

Frau
2983a
ake 112.
Baufr
u. Zams-
tt. gef.
186-98
fcheld 6.

Baufr
rsiang u.
Woche al-
ergerstr. 54

Baufr
ebliche
Baufr
au. Bim
ps. Gdt.
trake 5.
aratur.
tt. 16400

Baufr
Bermann-
tr. 46, 1. *

Baufr
Ewer.
50. 19284

Baufr
Zand vor-
Bürmer.
enstr. 13. *

Tagmäd.
Baufr, a.
gefuht. *

Baufr
3749 Bm.

Brau
-3x morg.
Buidengel.
erstr. 59, 11
16432

**Geld-
markt**

10 000
Borhet. aus
auszuweisen.
V. 24 Btl.
infel.

100 RM.
1. Bupothet
veifam. Neu-
am. Bittler.
dt. mögl. a.
atband sofort
Ang. E. 912
ic Glt. 1557

1000 RM.
1. Bupothet
aut. G. Haus
elbige. gel.
E. 9630 G.

8 Mille
1. Bupothet
elbige. au
n gel. Verm.
geft. Ang. u.
200 Glt. 13281

500 RM.
Bupp. hint. 7500
1. Bup. auf
u. 41 000.-
Beldmervade
aus gefucht.
E. 9423 Glt.

1000 RM.
1. Bupothet
schön. Einfam.
is. m. Gart. u.
angelände. 665
arob. gehwat.
n. V. G. 42 Btl.
Buntel.

0 Markt gegen
he Binf. u. Bopp.
berb. an erster
auf 12 andd. gel.
a. E. 9160 G.

Kapitalanlage
r. Bistuna B.
0 Markt an 2.
elle. hint. Bst-
poidet. zu 6 %
Mietmohn-
aus in st. Paac.
ere Mietadler.
des Möbere unt.
9744 Glt. 16416

Verkauf
an
ttahaus. Fabriken
eken
594b
aktierte Neubauten
günstigsten
an vorkostenlos:
h. u. Grundstücks-
ar 24 - Tel. 50388

**ie eine
bieten**

Im Haushalt
wo, dann ver-
nicht, in Ihrer
ben, was Sie
uchenden ver-
des Alters,
keiten, Kennt-
hrungen, ver-
dig etc.) Sie
elbst und dem
Arbeit und
nken Sie auch
ingesandten
Arbeitsuchen-
und vielleicht
nd. Schnellste
ar Ihnen danken

Wochenblatt

Heft 2 8. Januar 1939

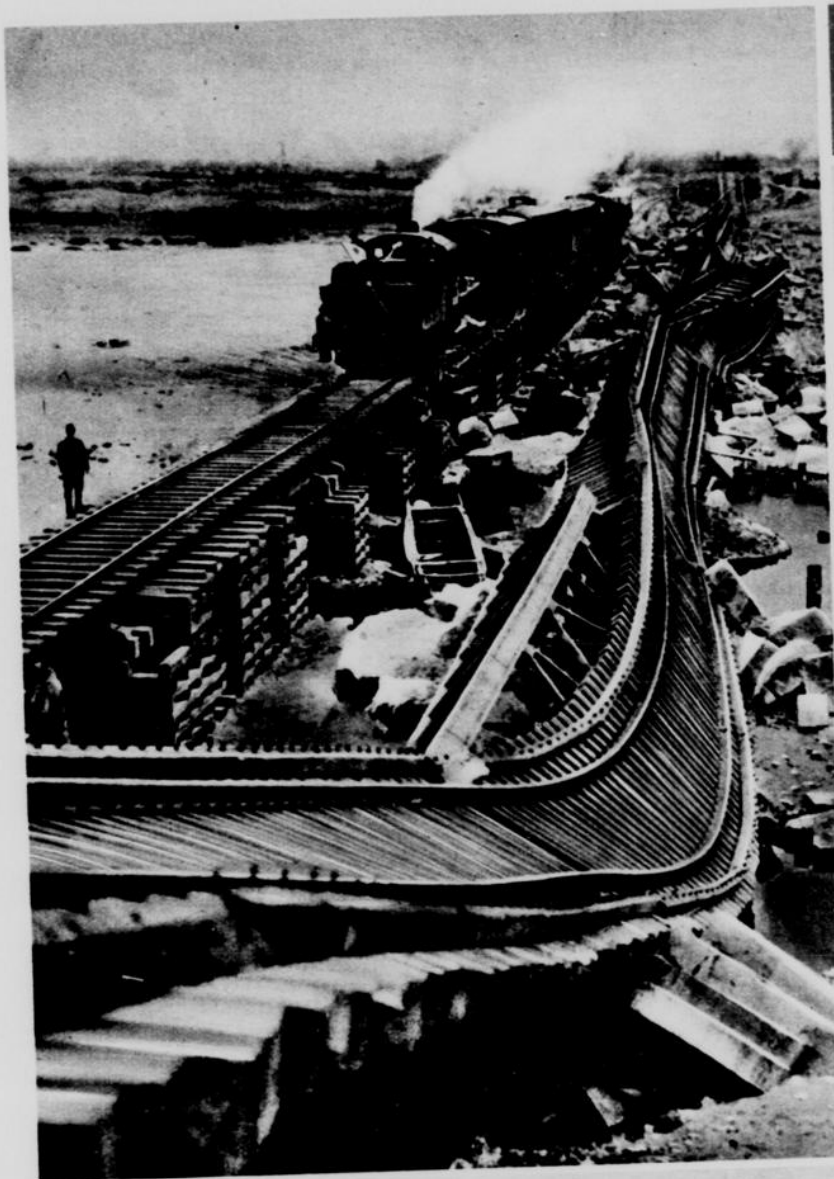
Westdeutsche Illustrierte Zeitung des General-Anzeigers der Stadt Wuppertal



In
Schnee
und
Sonne

Aufn. Egli-Wehr

Bilder vom Tage



Bewaffnete japanische Frachter

Der japanische Nachschub auf dem Jangtse ist oftmals feindlichen Angriffen ausgesetzt, und daher sind die Frachtfähne gut bewaffnet. Neben einer kriegsmäßigen Besatzung sind sie mit schweren Flak-Kanonen bestückt, um die vielen Fliegerangriffe erfolgreich abwehren zu können.

Aufn. Oskar Milbach

Vom fernöstlichen Kriegsschauplatz

Links: Sprengungen — chinesischer Verteidigungstatist
In Hsiao haben die Chinesen auf dem Rückzug eine Eisenbahnbrücke über einem Fluß zerstört. Unser Bild zeigt den ersten Zug, der die von den Japanern errichtete Notbrücke passiert.

Aufn. Scherl



Aufn. Weltbild

Grundsteinlegung für ein Denkmal bei Pretoria

Anlässlich der Hundertjahrfeier des großen Burenkriegs fand Mitte Dezember bei Pretoria die feierliche Grundsteinlegung für das Voortrekker-Denkmal statt. Über 100.000 Menschen aus allen Teilen des Landes nahmen an der Feier teil.

Ober: Bild auf die riesige Menschenmenge, die an der Feier der Grundsteinlegung für das Denkmal teilnahm.

Hundert Jahre weißes Südafrika

Links: Acht Ochsenwagen, wie das Bild links einen zeigt, zogen anlässlich der Hundertjahrfeier des großen Trets monatelang durch ganz Südafrika, vom Kap nach Pretoria, wobei sie die Wege der ersten Siedler abfuhrten. Einer der Ochsenwagen, die zum Symbol des buren Nationalismus wurden, während der Feier bei Pretoria.

Aufn. Weltbild



Neuja
Lond
An
tannt
ches
den
in der
stadt
war,
des
lange
Neuja
done
„Ein
Jahr
Arbei
nicht
fen“
staun
die
den
entfe

Fl
he
Ei

Aus
hat
han
sch
nich
Ed
Lef
for
den
wo
we
hie
Gla
Ei
Nä
ren

ge



Aufn. Oskar Milbach
ausgekehrt, und daher
sind sie mit schweren
zu können

lat

r einem Fluß zerstört.
tete Notbrücke passiert



Aufn. Weltbild
die feierliche Grundstein-
nahmen an der Feier teil
al teilnahm

großen Treks monatelang
inter der Ochsenwagen, die



**Neujahrsgruß der
Londoner Arbeitslosen**
An dem großen be-
kannten Denkmal, wel-
ches als Erinnerung an
den Brand von London
in der englischen Haupt-
stadt errichtet worden
war, hing am Morgen
des 30. 12. 1938 ein
langes Banner mit dem
Neujahrsgruß der Lon-
doner Arbeitslosen.
„Ein glückliches Neues
Jahr wünschen die
Arbeitslosen, die 1939
nicht verhungern dür-
fen“, lauten die er-
staunten Londoner, bis
die Polizei kam und
den „Neujahrsgruß“
entfernte

Aufn. Associated-Press

Flugzeuge helfen in Eisnot

Auch in diesem Jahre
hat die Deutsche Luft-
hanfa zahlreiche Ma-
schinen eingesetzt, um
nicht nur eingefrorene
Schiffe mit Wasser und
Lebensmitteln zu ver-
sorgen, sondern auch
den einsamen Inselbe-
wohnern das Allernot-
wendigste zu bringen.
Hier die Landung eines
Flugzeuges auf dem
Eise in unmittelbarer
Nähe eines eingefro-
renen Schiffes

Aufn. Atlantic

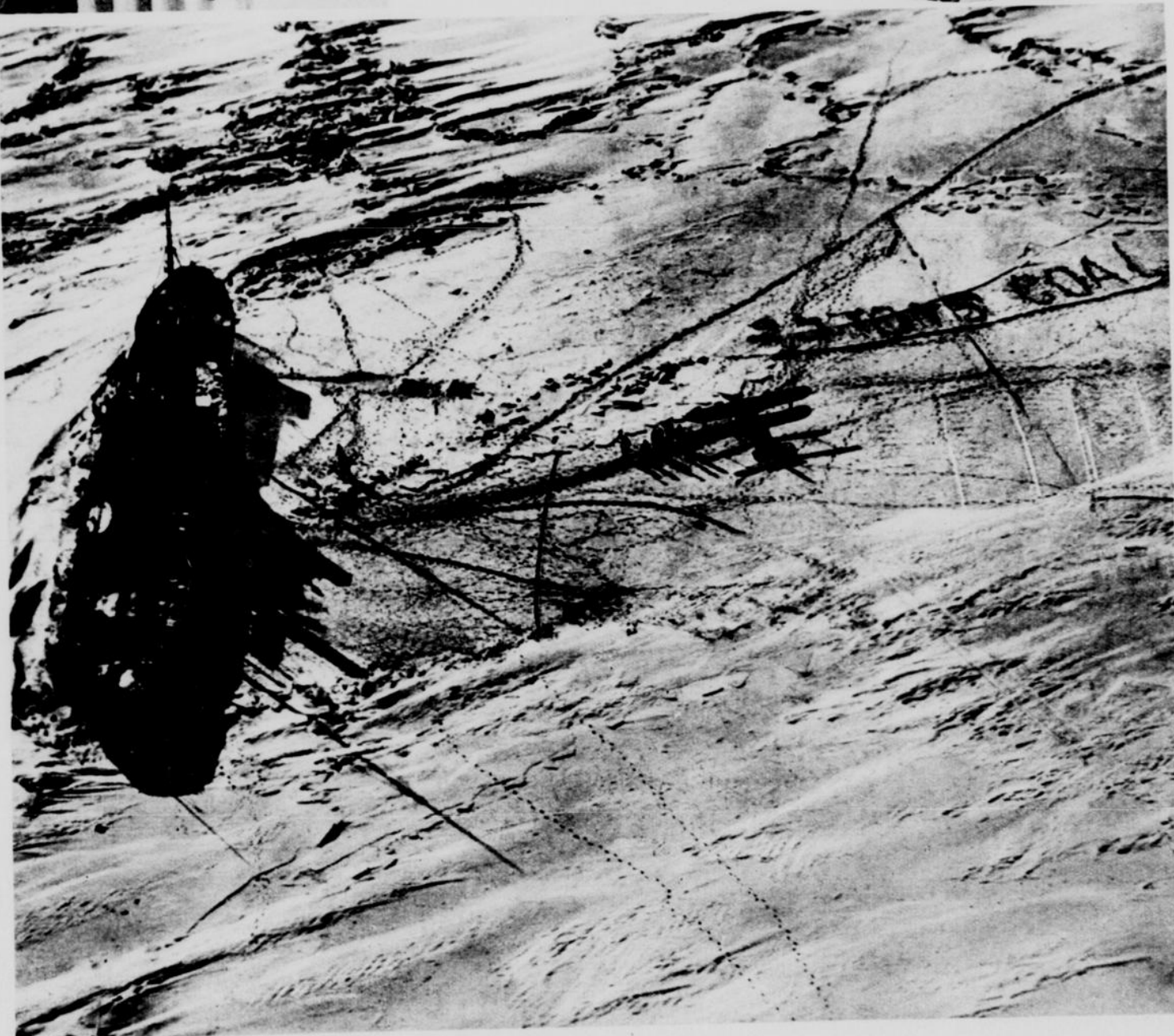


**Ein Besuch im auslandsdeutschen Rückwan-
derer-Heim im Tegeler Kurhaus bei Berlin**
Das ehemalige Tegeler Kurhaus dient heute
als Rückwanderer-Heim der Auslandsorgani-
sation, die in den letzten Tagen und Wochen
in der Hauptsache Familien aus Südamerika,
besonders Brasilien, dort untergebracht hat.
Viele davon sind in der Zeit des wirtschaft-
lichen Niederganges aus Deutschland aus-
gewandert und nun in die Heimat wieder
zurückgekehrt, der sie in der Systemzeit ent-
fremdet waren. — Die Kinder unter 6 Jahren
essen alle zusammen, die Größeren mit ihren
Eltern. Eine Rückwanderin betreut hier die
Kinder.

Aufn. Presse-Bild-Zentrale

Im Kreis: Der Führer und Reichsstatler
hat dem Schriftsteller Dr. phil. Dr. med. h. c.
Erwin Guido Kolbenheyer in München an-
lässlich seines 60. Geburtstages den Adler-
schild des Deutschen Reiches mit der Wid-
mung „Dem deutschen Dichter“ verliehen

Aufn. Josef Schmidt





Deutsch-französisches Skilager bei Salzburg eröffnet

Am 28. Dezember wurde im Berggasthof in Hintermoos bei Saalfelden im Salzburger Land ein Skilager von 65 französischen und 35 deutschen Teilnehmern, organisiert vom Auslandsamt der Reichsjugendführung, eröffnet.



Die erste Ausfahrt der Lagerteilnehmer. Im Hintergrund der Berggasthof Hintermoos bei Saalfelden am Steinernen Meer

Ein lustiges Liedchen, gemeinsam gesungen, trägt zum näheren Kennenlernen im deutsch-französischen Austauschlager bei. In der Mitte: Gauleiter von Salzburg Dr. Rainer mit einer Französin (rechts) und einer Pongauerin (links), die ihre heimatische Tracht angelegt hat.



Ein lustiges Tänzchen im Freien auf dem Schnee, ausgeführt von einer Pongauerin und einem Franzosen, läßt auf schnell geschlossene Freundschaft im Austauschlager schließen



Eine lustige Schneeballschlacht entbrannte. An Pulver(schnee) fehlte es nicht

Aufnahmen: Presse-Bild-Zentrale

sch-
zöfliches
ger
Salzburg
met

Dezember wurde
gasthof in Min-
bei Saalfelden
burger Land ein
r von 65 fran-
en und 35 deut-
Teilnehmern, or-
rt vom Ausland-
Reichsjugend-
, eröffnet.



iges Tänzchen im Freien
Schnee, ausgeführt von
Pongauerin und einem
en, läßt auf schnell ge-
ene Freundschaft im Aus-
ger schließen

lustige Schneeballschlacht
annte. An Pulver(-schnee)
es nicht
Aufnahmen: Presse-Bild-Zentrale

Die vielseitige Ausbildung des Infanteristen

In Döberitz, nahe der Reichshauptstadt, erhalten unsere jungen Infanteristen eine Spezialausbildung im Nahkampf



Ein Stoßtrupp in Erwartung des Kommandos zum Angriff. Links ein Schütze mit geballter Ladung (Handgranaten) zur Beseitigung der durch den Feind angebrachten Grabensperre

Aufn. Scherl



Ein Granatwerfer wird geladen Aufn. Weltbild



Großes Infanteriegeschütz in Feuerstellung Aufn. Weltbild



Sprengung im Abschnitt des Gegners. Alles geht in Deckung Aufn. Presse-Bild-Zentrale



Rodeo

das Fest der Cowboys

Ein früherer Cowboy, der jetzt ein Hollywood-Filmstar geworden und zum Rodeo als „Ehrgast“ geladen ist

Überall da, wo im Süden und Westen der Vereinigten Staaten Viehzucht betrieben wird, hat das Wort „Rodeo“ einen beinahe magischen Klang. Mit seiner malerischen Kleidung und seiner zweckmäßigen Ausrüstung übernahm der Cowboy der Vereinigten Staaten auch die Art, wie er seine Arbeit durchführt, und die Bräuche von dem Cowboy Mexikos. Unter den Bräuchen steht „Rodeo“ an erster Stelle. Dieses spanische Wort heißt eigentlich „Reiten auf uneingerittenen Pferden“; für den Cowboy aber, und daher für alle Bewohner des Westens und Südens der Staaten, ist Rodeo das Fest.

Der Ursprung ist vielleicht in dem heute noch in Argentinien „Rodeo“ genannten Zusammentreiben des Viehes in den Corral zur Überprüfung des Gesundheitszustandes zu finden. Es gehörte viel Ausdauer, Mut und Geschicklichkeit dazu, die Tiere, die ihr ganzes Leben im freien Kampf zugebracht haben, zusammenzutreiben. Augenblicke höchster Spannung, wilder verwegener Jagd setzten ein. Ein gemeinsames Beisammensein der Cowboys mit dem immer größer werdenden Zuschauerkreis beschloß diesen „Rodeo“.

Heute strömen zum Fest der Cowboys zahllose Besucher herbei. Man versteht den Zauber, den dieses Fest ausübt, erst so recht, wenn man sich vergegenwärtigt, daß es fast die einzige Gelegenheit für zahllose Farmer ist, einmal „unter Menschen“ zu kommen. Selbst der sparsamste Farmer wird lieber auf ein neues Stück Vieh verzichten als auf den Besuch des Rodeos. Sogar der ärmste Farmarbeiter erspart sich eine kleine Summe von seinem Lohn, und wenn er auch Monate darben müßte.



Der dumme Aufzug, den jeder Rodeo gibt

Hier ist der Aufzug und der Hock. Ein Pferd wird in die Höhe geschwungen, der Cowboy springt auf das Pferd und springt wieder ab. Die Männer herbei, und wenn sie herbei kommen, und wenn sie gepackt halten, wandern sie schwer zu beschreiben, springen, die Höhe, so daß es sich nicht wieder wiederholen kann. Es dauert Minuten der Zeit für den Reiter, Körpers zum Cowboy im Sattel, die Flanken der Arme sucht er, nach harte



Mit allen vier hoch in der Luft

Aber es ist sicher nicht allein diese Sehnsucht, einmal viele Menschen um sich zu haben, die diesen Festen Besucher aus den entferntesten Teilen des Landes bringt. Vielmehr ist es wohl das „Gefühl für Tradition“, der Stolz auf die Vergangenheit, die Leistungen der Pioniere und damit der Cowboys, die hier ihr Ausdrucks finden. Denn die Cowboyromantik, ein Teil der amerikanischen Tradition, besteht nicht nur in der Phantasie der Bühnen- und Filmautoren, sondern sie lebt und ist keinesfalls geneigt, auszusterben; dafür sorgen nämlich die Cowboyfeste: Rodeo! Europa sah die Cowboyromantik bisher nur in Filmen, in denen der Cowboy über alle bösen Menschen siegte. Dabei verdienen die Cowboys eine — wenigstens nach europäischem Geschmack — ernsthaftere Würdigung. Denn diese Männer, die in schwerster Arbeit die riesigen Viehherden aus dem Süden zum Norden trieben und vom Osten zum Westen, haben Teil an der politischen und wirtschaftlichen Entwicklung der Staaten, und sie stellten auch die „Rough Riders“, diese berühmten beiden Regimenter, die gegen Cuba eingesetzt wurden.

Diese Männer, die durch den „Umgang mit wilden Pferden“, Stieren und anderem „ungezähmten Getier“, durch den ständigen Einsatz ihres Lebens für ihre Herden, in jeder Gefahr, bei jeder Witterung zwar rauh und derb geworden sind, dafür aber über eine ganze Reihe männlicher Tugenden verfügen, bilden beim „Rodeo“ den Mittelpunkt. Es ist ein männliches Fest, und die Weiblichkeit ist, wie bei den Ritterturnieren des Mittelalters, nur unter den Zuschauern zu finden. — Diesen Zuschauern ist es wohl zu danken, daß eine ganze Reihe berühmter Cowboys bei Rodeos als Filmstars entdeckt wurde.

Der Cowboy schwingt sein Lasso, und im nächsten Augenblick „zappeln“ Reiter und Pferd in der Schlinge



Der dumme August und sein Lehrling, die zu jedem Rodeo gehören

Hier ist gerade ein Kampf zwischen Mann und Roß. Ein soeben eingefangenes wildes Pferd wird in die Arena gelassen. Schon schwingt der Cowboy sein Lasso und fesselt dem Gaul die Beine. Mit vieler Mühe wird das Pferd gefesselt, von den Fesseln wieder befreit und springt jetzt mit einem wilden Satz auf. Die Männer haben Mühe, es zu halten. Der Reiter tritt ruhig an das aufgeregte Tier heran, und während zwei Helfer das sich bäumende und steigende Pferd fest bei den Ohren gepackt halten, schwingt er sich mit einem gewandten Satz in den Sattel. Was jetzt folgt, ist schwer zu beschreiben. Das freigelassene Pferd bodt, springt, schüttelt sich, steigt litzgerade in die Höhe, so daß es jeden Augenblick scheint, als wollte es sich überschlagen, und rast dann mit seinem Reiter in der Arena fort, um plötzlich wieder stehenzubleiben, zu boden und zu steigen. Es dauert ungefähr zehn Minuten; es sind Minuten der höchsten physischen Anstrengung für den Reiter. Eisenfest, jede Muskel des Körpers zum Zerreißen angespannt, so sitzt der Cowboy im Sattel. Seine Schenkel pressen die Flanken des rasenden Tieres, und mit den Armen sucht er den Kopf heraufzubiegen. Endlich, nach hartem Ringen, gibt das Pferd nach,

die Bewegungen werden matter, die Sätze kürzer, und dann steht es schaumbedeckt, am ganzen Leibe zitternd, still. Der Reiter hat gesiegt. Ehrlicher Beifall lohnt seine Leistung.

Nicht immer aber geht es so glimpflich ab; so sind die Maultiere z. B. viel schwerer einzubrehen als Pferde. Die Reiter müssen sich vor den Bissen der Tiere schützen und ungeheuer auf der Hut sein; denn die Bewegungen der Maultiere sind noch energischer als die der Pferde. Sie boden mit einer solchen Ausdauer und Schnelligkeit, daß das Auge ihren Bewegungen kaum folgen kann. Sie werfen sich zu Boden; aber selten kommt der Cowboy unter das Tier zu liegen. Kaum hat es sich hingeworfen, so steht auch schon der Reiter neben ihm und wartet, bis es wieder aufspringt, und dann ist er mit flinkem Sprung wieder im Sattel.

Eine der schwierigsten Aufgaben besteht darin, daß zwei berittene Cowboys einen Stier jagen und versuchen, ihn in die Mitte zu nehmen. Ist dies gelungen, so springt einer der Cowboys aus dem Sattel, stürzt sich auf den Stier, packt ihn bei den Hörnern und versucht, ihn zu Boden zu werfen. Bei diesem aufregenden Kampf zwischen Mensch und Stier, der aber keineswegs eine Ähnlichkeit mit dem spanischen Stierkampf hat, ist der Sieg dem Cowboy keineswegs sicher. Hier kämpft die reine Kraft des Menschen mit der des Tieres, und mit der Stoppuhr wird die Zeit gemessen vom Start der Reiter bis zu dem Augenblick, in dem der Stier am Boden liegt oder der Mann



Durch Drehen des Kopfes versucht der Cowboy den Stier zu Boden zu zwingen



Ein Cowboy stürzt sich auf den Stier und packt ihn am Kopf



aufgibt. Dabei geht es natürlich nicht ganz ohne Hautabrisse oder Gliederverstauchungen ab, doch sind ernsthafte Verletzungen sehr selten. So ein Sieg macht einen Cowboy zum Helden des Rodeo, und die Zuschauer, die in atemloser Stille den Kämpfen folgten, bereiten dem Sieger einen ohrenbetäubenden Siegeslärm. Diese Ehre ist aber auch mit einigen Ausgaben verbunden; denn mit den Kämpfen ist das Fest natürlich nicht beendet; es dauert vielmehr zwei oder drei Tage, an denen natürlich auch getanzt und getrunken wird. Aber was bedeuten schon diese Ausgaben gegen den Ruhm, „König des Rodeos“ zu sein?

Gildegard B l e n d e.

Hier hat der Cowboy ein Kalb mit dem Lasso zu fangen und zu binden

Aufnahmen: Presse-Hoffmann

Begegnung in Manila

ROMAN VON ERICA GRUPE-LÖRCHER

2. Fortsetzung

Die Romanfortsetzung der vorigen Nummer schloß:

„Wie schön ist diese Frau!“ meint Lütgens, als er neben Herrn Pullmann dem Garten zustrebt, um — wie die anderen Gäste — einen der schmucken, weißgedeckten Tische unter den Palmen zu suchen, „ich habe noch nie eine Dame von so eigenartiger Schönheit gesehen! Warum heiratet sie nicht zum zweitenmal?“

„Das Schönste an Mercedes Voss ist nicht nur ihr Äußeres, sondern auch ihr guter Charakter. Sie ist ein lieber, gütiger, dabei schlichter Mensch. Vielleicht ein wenig zu einsam. Heiraten? Die Wahl ist für sie beschränkt. Ein Amerikaner schaltet für sie von Anfang an aus, da sie in den Hankes die Verdränger der Spanier von diesen Inseln sieht. Spanier aus guten Kreisen gibt es hier fast gar nicht mehr. Die reichen Mestizenkreise sind weit unter ihrem Stande. Deswegen nennt dieser oder jener sie oft ein wenig blasiert. Aber es ist im Grunde wohl ihr Hang zur Einsamkeit.“

Auch Dietrich und Mercedes haben jetzt Plätze an einem der Tische eingenommen, die alle noch vereinsamt liegen, da es noch nicht Zeit zur Abendmahlzeit ist.

„Wissen Sie, Dietrich, darf ich Sie noch so nennen? — daß ich noch einen besonderen Grund habe, mich an Sie zu erinnern?“ fragt sie, als sie sich gegenüber sitzen.

Er ist erfreut über die zwanglose, fast herzliche Art, die sie nun ihm gegenüber anschlägt. „Und ich nenne Sie — wie einst: Mercedes! Ich bin sehr gespannt!“

„Hören Sie, Dietrich, ich bewohne Ihr einstiges Elternhaus!“

„Ah! Ist es möglich! Das Stadthaus oder unser Landhaus?“

„Ihr einstiges Landhaus in der Vorstadt. Sie sind überrascht. Aber es waren besondere Umstände. Als Ihr Vater damals nach Deutschland zurückkehrte, verkaufte er das Landhaus an seinen spanischen Sozjus. Und —“

Mercedes unterbricht sich, da Dietrich eine Bewegung der Überraschung macht, die sie nicht zu deuten vermag. Dann fährt sie fort:

„Der spanische Geschäftsteilhaber Ihres Vaters starb ja unverheiratet und vermachte das Haus seinem einzigen Neffen, einem Herrn de los Reyes. Dieser ist aber ein Mestizo, da seine Mutter eine Eingeborene war.“

„Ah, Sie haben also Beziehungen zu diesem de los Reyes?“

„Eigentlich nur loser Art! Kennen Sie ihn? Ich kaufte von ihm das Landhaus, das heißt mein Gatte, der schon damals leidend war, wünschte, in der gesünderen Vorstadt zu wohnen. Ihn bewog auch, gerade Ihr einstiges Landhaus zu erwerben, der Gedanke, daß es nach deutschem Geschmack, deutschen Begriffen und deutscher Gebiegenheit von Ihrem Vater erbaut worden war. Nach Möglichkeit haben wir auch unsere Einrichtung in deutschem Geschmack angepaßt. Darin folgte ich meinem Gatten sehr gerne; denn vielleicht wissen Sie von früher, wie wenig komfortabel im Grunde die Einrichtungen spanischer Häuser sind. Nach seinem Tode blieb ich in dem Landhause, da ich meine Dienerschaft ohnehin verkleinern wollte. Sie würden überrascht sein, zu sehen, wie sehr Haus, Einrichtung und Gartenanlage der Zeit wieder angepaßt ist, in der Ihre Eltern es einst bewohnten!“

„Oh, in jenem Hause habe ich vielleicht die glücklichste und sorgloseste Zeit meines bisherigen Lebens verbracht, Mercedes!“

„Sie müssen einmal zu einer Mahlzeit mein Gast sein, Dietrich!“

Eine große Sehnsucht nach seiner Knabenzeit wachte wieder in ihm auf. Zauberhaft steht die milde Tropennacht über ihnen. Sie hat den Blick dem Saale zugewendet, und so betrachtet er ihr entzückendes Profil.

Auf einem niedrigen Podium, durch eine kleine Balustrade vor dem Anprall der Vorübergehenden geschützt, sitzt die Kapelle von etwa zwölf Musikern. Alle sind sie schlank, ihre Haare sind fast blauschwarz und glänzend, und ihre Augen sind dunkel. Sie tragen Anzüge aus heller, gelblicher Schantungseide. Die Instrumente sind außerordentlich verschieden, sie spielen sie mit einem süßen, wiegenden Rhythmus, der ihre große musikalische Begabung verrät. Teils lächeln sie beim Spiel vertraut vor sich hin, teils sind sie aufmerksam in die Melodien vertieft. Gerade eben beginnt man einen Tango, dessen langsam sehnüchliche Weise sie mit selbst ausdrucksvollen Bewegungen unterstreichen, während rings um sie die Paare auf der spiegelglatten Fläche dahingleiten.

Als Mercedes ihm jetzt wieder den Blick zuwendet, sieht er an dem warmen Blick, daß ihre Gedanken sich eben mit ihrem Gespräch beschäftigt haben. „Wollen wir vielleicht gleich jetzt eben in mein Landhaus hinausfahren, damit Sie es wiedersehen?“

Er lächelt über ihre Feinfühligkeit, mit der sie sich in seine Kindheitsgefühle verzieht. Ist es nicht viel reizvoller, jetzt in dieser stimmungsvollen Nachtbeleuchtung das Paradies seiner Kindheit wiederzusehen und sich die Gestalten der Eltern wieder heraufzuzaubern, die einst mit ihm durch jene Räume gegangen sind und die beide hier in der Erde der Philippineninseln ruhen?

„Ich kann Sie doch unmöglich hier jetzt entführen, Mercedes, wo das Fest noch am Anfang steht und Sie gewiß viel Gelegenheit zum Tanzen haben werden!“

„Tanzen? Ach, Dietrich, ich habe eigentlich an nichts rechte Freude. Man nennt das hier gelegentlich: ‚Tropenmüdigkeit!‘ Aber wohin soll ich fahren, um sie abzustreifen? In Spanien bin ich längst fremd geworden. In Deutschland, der Heimat meines Gatten, kenne ich niemanden. Andere reisen in solcher Stimmung auf einige Zeit nach Hongkong hinüber. Ich habe zu nichts Lust. Aber vielleicht wollen Sie das Fest hier noch länger mitmachen?“

„Nein, Mercedes, ich gestehe Ihnen offen, daß ich heute einzig heilam, um Sie zu treffen und — zu sprechen.“

Ihr entfährt ein einziger Laut. Halb ist es Überraschung, halb Beglückung. In der Beleuchtung, die hier in ihren Farben so vielfältig vermischt ist, erkennt er nicht die Röte, die sich jäh über ihre Züge breitet. Ihr Herz tut ein paar dumpfe, schwere Schläge.

Dietrich neigt sich ihr jetzt etwas entgegen: „Wenn Sie mich wirklich mein einstiges Elternhaus noch heute abend wiedersehen lassen wollen, könnte ich Ihnen auf der Fahrt in großen Zügen die Veranlassung anvertrauen, die mich jetzt nach Manila zurückgeführt hat. Hier ist die Umgebung doch zu unruhig dazu.“

Mercedes erhebt sich und legt die kleine Sammetlarve wieder an. „Ich werde meinen Chauffeur eben benachrichtigen, vorzufahren. Bitte, folgen Sie mir in einigen Augenblicken, Dietrich.“

Dietrich sieht sich nach Heine Lütgens um; denn er möchte ihn von seinem Weggehen auf kurze Zeit benachrichtigen. In dem Augenblick, da er aus einiger Entfernung den Freund an der Hausbar sieht, wie er, als „Unentwegter“ bei solchen Gelegenheiten, unter kundiger Führung einer neu geschlossenen Bekanntschaft sämtliche verfügbaren Tropfen des Hauses durchzuprobieren versucht, kreuzt Herr Pullmann Dietrichs Weg.

„Bitte, sagen Sie Lütgens, ich sei eben in mein einstiges Landhaus hinausgefahren, Herr Pullmann! Vielleicht hole ich Lütgens hier nachher wieder ab. Vielleicht aber lehre ich direkt in unser Hotel zurück.“

Als der Fahrer seiner Herrin beim Einsteigen den Wagen offenhält, streift ihn ihr mißbilligender Blick. Wie stark riecht er wieder nach Whisky! Ohne Zweifel hat er sich die Wartezeit irgendwo an einem Schenktisch in der Nähe durch Alkohol verkürzt. Sie denkt: So wie ich einen Erbst für ihn habe, werde ich ihm kündigen. Er ist mit nicht zuverlässig genug!“

Die Fahrt im offenen Auto geht durch eine Atmosphäre von tödlicher Milde. Man empfindet die angenehme Abkühlung nach der Hitze des Tages. Mercedes hat einen dunkelblauen Abendmantel übergeworfen, aus dessen hochstehender Halstrümpfe ihr feines Gesicht reizvoll heraussteht. Auch Dietrich hat eben in der Garderobe noch rasch den seidenen Domino abgestreift und das lange Abendcape umgehängt, wie die Herren es hier zu den abendlichen Veranstaltungen umhängen und wie auch er und Heine Lütgens es sich heute gleich besorgt haben.

Der Wagen braust im raschesten Tempo davon. Mercedes runzelt unwillig die Stirne. Ihr Fahrer weiß, daß seine Herrin dieses tolle Tempo nicht schätzt, das sich die eingeborenen Chauffeurs der Mietsdroschken und der Herrschaftswagen von den amerikanischen Fahrern abgequadt haben! Aber sie wird einem Befehl, langsamer zu fahren, enthoben, da man bald in das Gewirr sehr lebhafter Verkehrsstraßen kommt, in denen sich das Rufen von selbst verbietet.

Staunend blickt Dietrich auf eine Reihe von Hochhäusern, die sich nun an beiden Seiten der Straße erheben. „Hochhäuser? Hier bei der ständigen Erdbebengefahr?“ fragt er.

„Die Amerikaner riskieren sie, zu bauen. Sie haben ein neues Verfahren, mit Stahlplatten und Zwischenräumen zwischen den einzelnen Mauern, die bei Erdbebenwankungen elastisch nachgeben können.“

„Das ist doch die ‚Escolta‘! Ich erkenne sie eben an mehreren nur einstöckigen Häusern, die noch zwischen den Neubauten stehen!“

„Ja, die ‚Escolta‘ ist noch immer unsere erste Geschäftsstraße. Sie haben ja Ihre Jugend, wie ich, bereits unter der amerikanischen Oberhoheit erlebt. Aber dieses ungeheure Tempo zur Großstadt hat sich doch erst nach Ihrer Abreise nach Deutschland eingestellt. Sie kennen noch kaum hier diese aufdringlichen Lichtreklamen. Und erst recht nicht diese prozig sich vordringenden Bilder. Nicht das abendliche Getreische der vielen halb-erwachsenen Jungen, die die neuesten ameri-

Wochenchau

kanischen
In bene
Gatin d
ameritan
offizier
Empfang
welche i
Zuwelen

Die k
um sie z
Die Stra
Reihen
verschied
lärmen.
Portale
der Rinn
Es ist, u
dieser
gemischt
Ländern
Hafen
europäi
Landest
in Klei
den be
scheiden
Amerika
die Tag
in ihren
— das
strömen.

„Es
sehr gut
der im
aufmerk
durch
america
„der ga
hier seh

„Sie
sind hier
hier nach
spirität
jedem
eigenes
seidene
alles w
die von
ständig
„Ah
Sedran
wie ein
brüden
Welch
Vorstad
in ihren
erkennt
wieder,
genom
Vater i
herfam

„Ich
Tode!
allgen.
vergift
heiter
wieder

Best
90 Gr. Sil
m. Garanti
12 MONA
Furden Se
P. Zerrers
Wirt du

Fatt
Mittel: c
schadlich
wichtsab
klärungs
J. Meubof
kundiger J
Promena

spanischen Tageszeitungen ausrufen! In denen steht ausführlich, welche Gattin der hier stationierten hohen amerikanischen See- oder Land-offiziere gestern ihren Ball oder Empfangsabend gegeben hat und welche ihrer Gäste die prächtigsten Juwelen trugen."

Die bunten Lichtreklamen ringsum sie jucken auf und verlöschen. Die Straßenbahnen klingeln. Dichte Reihen sich folgender Autos der verschiedensten Typen hupen und lärmern. In die weitgeöffneten Portale aufdringlich sich vorschleppender Kinotheater strömt das Volk. Es ist, wie die ganze Bevölkerung dieser großen Hafenstadt, bunt gemischt: Matrosen aus aller Herren Ländern, deren Schiffe hier im Hafen ankernd, Philippinos in europäischer Kleidung oder ihrer Landestracht, Nestizen, die weder in Kleidung noch in Haltung von den besseren Kreisen zu unterscheiden sind, junge, sehr flotte Amerikanerinnen, deren Eleganz sich die Tagalenmädchen mit Geschick in ihrem Äußeren abgeguckt haben, — das alles sieht man vorüberströmen.

"Es scheint den Leuten hier allen sehr gut zu gehen", meint Dietrich, der im Vorbeifahren die Menschen aufmerksam mustert, da der Fahrer durch das Gedränge zu langsamerem Tempo gezwungen ist, "der ganze Lebensstandard scheint hier sehr hoch zu sein."

"Sie haben Recht. Die Menschen sind hier verwöhnt. Man hat auch hier nach dem Weltkriege eine Prosperität erlebt, die es so ziemlich jedem vierten Philippino erlaubt, sich ein eigenes Auto zu kaufen und von nun an nur noch seidene Hemden zu tragen. Aber wer weiß, wie alles wird, wenn die Amerikaner diesen Inseln die von den Philippinos stürmisch verlangte Selbständigkeit geben?"

"Ah, jetzt kommen wir endlich aus dem Gedränge und dem Lärm heraus. Nun höre ich, wie ein, unsern Wagen über die einstigen Zugbrücken der alten spanischen Stadttore poltern! Welch eine Erquickung ist nun die Fahrt durch die Vorstädte! Sehen Sie, Mercedes, diese Allee ist in ihrem Baumbestand riesig gewachsen, aber ich erkenne sie mit ihren feuerroten Blumendolden wieder, da mich mein Vater oft mit in die Stadt genommen hat. Haben Sie übrigens meinen Vater wiedergegesehen, als er vor einigen Jahren herkam?"

"Ich erfuhr seine Rückkehr zugleich mit seinem Tode! Man sprach hier, als ich mich erkundigte, allgemein von einer sehr rasch verlaufenen Blutvergiftung. Ich konnte meine freundlichen Kindheitserinnerungen nur dadurch beweisen, daß ich wiederholt Blumen auf sein Grab hinausrug."



Dezember im Hafen

Aufn. Harry Meyer

Dietrich ergreift impulsiv ihre Hand. "Wie danke ich Ihnen, Mercedes! Sein Tod hat uns besonders schwer getroffen; denn wir glauben bis zu dieser Stunde nicht an diese Blutvergiftung! Wahrscheinlich hat man ihm zu ihr verholfen. Das hängt mit den Beweggründen zusammen, die mich herbringen. Ich will vor allen Dingen diesen de los Reyes auffuchen, den ich für einen Betrüger, einen Schurken halte."

Mercedes macht jetzt eine überraschte Bewegung: "Oh, ganz bestimmt ist dieser Mensch mit allen Wassern gewaschen. Ich verlor ihn bald, nachdem ich sein Landhaus gekauft, aus dem Auge."

"Ich leider ebenfalls! Hätten Sie die Möglichkeit, seine Spuren zu suchen? Aber nur unter größter Unauffälligkeit?"

Mercedes überlegt. Der Lärm der neu emporgeschossenen Großstadt liegt hinter ihnen. Es wird rings stiller um sie. Der Glanz der hohen Lichtreklamen verlischt hier. Zu beiden Seiten schmiegen sich die Villen und Landhäuser in die Gärten, die in ihrem anspruchsvollen Geschmack noch aus der spanischen Zeit stammen. Der Sternenhimmel breitet sich über ihnen.

Man hört nur noch das gleichmäßig rasche Dahingleiten des Wagens.

Er atmet das bezaubernde Aroma ein, das er als Duft der Plang-Plang-Blüten wiedererkennt. Gibt es für diese Inseln an Düften etwas Typischeres als der Hauch dieser Blüten? Und werden nicht die Plang-Plang-Blüten in allen Duftessenzen der Erde als Hauptbestandteil mitverarbeitet?

Seine ganze glückliche, schattenlose Kindheit steht vor ihm auf. Ihm ist, als sei er auf einem anderen Sterne angelangt; denn es gibt kaum eine Parallele zwischen diesem Tropenmilieu in seinem undefinierbaren Zauber und dem strengen Charakter seines seit Jahrhunderten in seinen Linien festgelegten Lübeck! Dort ruhen jetzt gewiß alle Straßen in tiefster Stille. Die Augen der jahrhundertalten Speicherräume träumen von der stolzen Vergangenheit der Hansestadt. Über den hohen, schlanken Kirchtürmen hängt ein wolken- und nebelverhangener Winterhimmel. Ab und zu hallt der eherner Mund der Kirchenglocken — in Gemeinschaft mit dem berühmten Glodenspiel von Sankt Marien — über die an Tradition reiche, auf ihre Tradition so stolze Stadt.

Wo gibt es hier in Manila Tradition?

Droben in Lübeck, viele Tausende von Kilometern weg, wartet Rita auf seine Rückkehr. Er will alles daran setzen, hier sein Ziel zu erreichen! Denn letzten Endes mündet dieses in seinen Wunsch: mit Rita dann als alleinige Besitzer und unange-

fochten von der Stiefmutter das schöne alte Andresensche Familienhaus zu besitzen und mit Rita in ihm leben zu können.

Gewiß. Und doch sind alle diese Jugenderinnerungen, die jetzt so überwältigend deutlich vor ihm aufsteigen, so schön, so berauschend — und so wehmütig! Ihm ist, als dürfe er jetzt an die Vergangenheit und seine Jugend wiederanknüpfen. Deswegen beginnt der ganze Mittelteil seines Lebens — in dem auch Rita zu ihm trat —, langsam in die Ferne zu rücken und zurückzutreten.

"Ich könnte den jetzigen Wohnsitz von de los Reyes wahrscheinlich durch meinen Administrator Alfonso erfahren", erwidert Mercedes, "er hat seine Tabakantäuler überall in der Provinz, besonders unsere Hauptinsel Luzon wäre da durch Ausfragen gut durchzulassen. Ein so wohlhabender Mann, wie de los Reyes durch die Erbschaft seines Onkels geworden ist, verschwindet nicht einfach im Nichts."

"Das wäre eine Möglichkeit, die mir Aussicht verspricht! Aber ich bitte Sie, Mercedes, beauftragen Sie Ihren Verwalter mit großer Vorsicht! Nennen Sie nicht meinen Namen! Nennen Sie

Bestecke
90 Gr. Silberausflüge
in Garantie. Sehr preiswert!
12 MONATSRATEN
fordern Sie Gratiskatalog
ESSEN 30
P. Zerres Postfach 541

Wird durch
Anzeigen

Enttötungskur
homöopathisches
Mittel: absolut un-
schädlich, sichere Ge-
wichtsabnahme. Auf-
klärungsschr. kostenlos.
J. Menhofer, Naturheil-
kundiger, München 881
Promenadeplatz 10

Geld und Wald

Landwirtschaftlicher An-
zeiger für ganz Deutsch-
land, des Landwirts
bewährter Ratgeber

Ausgabe A
vierteljährlich RM. 2.—
Ausgabe B mit
Versicherung
vierteljährlich RM. 2.70
Probezeit kostenlos durch die
Buchhandlungen und vom

Verlag W. Girardet,
Essen

Erhalten Sie sich Ihre Zähne jung - gesund und stark!

Ihre Zähne, das heißt die nach erfolgtem Zahnwechsel „bleibenden“ Zähne, erneuern sich nicht. Deshalb ist es so wichtig, sie jung zu erhalten — schön, stark und gesund. Neben regel-
mäßiger Pflege ist die Wahl des richtigen Mittels für den Erfolg ausschlaggebend. Nehmen Sie
Nivea-Zahnpasta, weil sie **starkwirksam** ist: ihr feiner Schaum dringt auch in die ver-
borgenen Rillen und Winkel und reinigt auch dort gründlich. Dadurch verhindert Nivea-
Zahnpasta den Ansatz von Zahnstein, der gemeinsam mit den gefährlichen Bakterien und
Mundsäuren zum vorzeitigen Verfall der Zähne führt. Denken Sie daran, wenn Sie das
nächste Mal Zahnpasta kaufen: Nivea-Zahnpasta ist starkwirksam und erhält Ihre Zähne jung.



Nivea-Qualität: preiswert und gut!
40 Pf. die große Tube, 25 Pf. die kleine Tube



überhaupt nicht den Grund Ihrer Nachfrage, noch erwähnen Sie ein Mißtrauen gegen meinen Widerfacher. Ich weiß von früher her, wie diese Existenzen und diese Schicht von „Zwischenleuten“ (ich meine damit diejenigen, die sich nahe der Gesellschaft bewegen, ohne ihr anzugehören), sich immer untereinander verständigen, wenn etwas in der Luft liegt.“

„Ich werde Alfonso nichts sagen, denn ich betrachte ihn überhaupt als einen im Grunde hinterhältigen Menschen.“

„Und warum behalten Sie ihn?“

„Weil er schon zu Lebzeiten meines Vaters die Tabakfabrik leitete und sehr tüchtig und eingearbeitet ist. Ich verkehre mit ihm auch immer rein geschäftlich. Er ist derartig mit unserem Unternehmen ver wachsen, daß er mich — glaube ich — töten würde, wenn ich ihm kündigte.“

Dietrich wirft unwillkürlich einen prüfenden Blick in Mercedes' Züge. Er fragt sich im stillen, ob diese Anhänglichkeit des Verwalters nicht vielleicht in einer hoffnungslos geheimen Zuneigung zu der Herrin wurzelt? Aber Mercedes' Gesicht zeigt plötzlich zornige Falten. Aus dem Polster des Sitzes etwas emporschnellend und sich nach vorne neigend, ruft sie dem Fahrer mit drohender Stimme zu:

„Bist du verrückt, dieses Tempo noch zu erhöhen? Ich verlange, daß du meinem Befehl nachkommst! In dieser Allee fährst du nur im ersten Gang!“

Ihre Züge verzerrten sich vor Empörung, als sie sieht, daß der Fahrer in keiner Weise von ihrer Anweisung Kenntnis nimmt, sondern in einem geradezu sich un sinnig steigendem Tempo weiterrast.

„Morgen jage ich ihn aus dem Dienst! Ich glaube, er ist vollkommen betrunken!“

„Wir sind gleich angelangt“, ruft Dietrich sie zu beruhigen, und wirft einen Blick nach vorne. „Das Haus liegt ja unmittelbar hinter jener Kurve.“

„Ja, aber die Kurve nimmt er dann stets zu kurz.“

Wie ein Pfeil schießt der Wagen vorwärts.

„Diese Eingeborenen sind unberechenbar, wenn ihre Wildheit unter der Schicht von sogenannter Kultur durchbricht.“

Im nächsten Augenblick ist die Kurve erreicht. Der Bogen wird zu kurz genommen. Der Wagen prallt auf einen Baum auf und stellt sich in die Höhe.

Die Insassen werden rückwärts herausgeschleudert. Der Fahrer ist vorne an seinem Sitz zusammengepreßt — und fast zermalmt.

Zum Glück ist der Benzinbehälter so gut wie leertgelaufen. Es erfolgt keine Explosion. Mercedes vermag sich wieder vom Boden zu erheben. Sie ist vollkommen vom Schreck und dem furchtbaren Krach betäubt. Aber dennoch besitzt sie noch so viel Klarheit, um zu fühlen, daß sie ihre Glieder ohne Behinderung bewegen kann.

Sie sieht nach Dietrich. Er liegt einige Schritte entfernt auf dem Teil der Landstraße, der härter gebaut und nicht so nachgiebig ist wie der Reit- und Fußweg, auf den sie geschleudert worden ist. Mercedes schleppt sich zu Dietrich heran.

Er rührt sich nicht. Seine Arme sind weit auseinandergebreitet. Seine Augen sind geschlossen.

Gott, wenn es doch nur eine Besinnungslosigkeit wäre —!

Während sie sich, neben ihm niederkniend, um ihn bemüht, nach einer Verwundung sucht und hofft, er werde wieder zu sich kommen, wird das Gartentor der nächsten Villa aufgerissen. Mehrere eingeborene Diener rasen mit entsehten Blicken heraus. Ohne Zweifel hat der furchtbare Krach sie aufgeschreckt und die Katastrophe auf der Landstraße vermuten lassen.

„Tragt den Herrn in mein Haus!“ sagt Mercedes, einer Ohnmacht nahe; denn die Diener erkennen sie nun als Nachbarin, „ich kann allein gehen. Aber bemüht euch sofort um den Herrn und bringt ihn hinüber in mein Haus!“

Drittes Kapitel.

Ein wunderbarer Tropenmorgen steigt herauf. Es ist Januar, man geht der angenehmsten Zeit im hiesigen Klima entgegen.

Mercedes' Voh ist — im Gegensatz zu ihren spanischen Landsmänninnen — eine Frühauf-

steherin, vielleicht durch ihre Verheiratung an einen Deutschen. Der Älteste ihrer Dienerschaft hat ihr heute besonders frühzeitig das erste Frühstück auf die offene Veranda getragen, die sich unter dem gegen die heraufziehenden Sonnenstrahlen tief herabgesenkten Hausdach im Viereck um das ganze Haus zieht. Der besorgte-bekümmerte Blick aus seinem gefurchten dunkelfarbenen Gesicht streift die Herrin. Sie lehnt mit geschlossenen Augen in einem der hohen Rohrstühle. Die Herrin ist während der ganzen Nacht nach diesem schrecklichen Autounfall unmittelbar vor dem Landhause nicht zu Bett gekommen, obgleich auch sie nach der Katastrophe der Schonung bedurft hätte.

Sie sieht erst wieder auf, als sie seine Schritte leise auf bloßen Sohlen davongleiten hört. Die aufkommende Erschöpfung nach der durchwachten und durchgangenen Nacht läßt sie nun doch dem vorgekehrten Imbiß zusprechen. Sonst um diese Zeit fährt sie bereits an die Bai von Manila hinaus, um im Meer ein erfrischendes Bad zu nehmen und den überwältigenden Zauber der aus den Wasserfluten langsam emporsteigenden Sonne zu genießen.

Der herrliche frische Kaffee tut seine Wirkung. Ihre Müdigkeit beginnt rasch zu weichen. Sie setzt die Tasse plötzlich ab und horcht auf. Ramen aus dem Nebenzimmer laute?

Sie hat sich getäuscht. Dietrich Andrejen liegt noch immer in tiefster Bewußtlosigkeit, und sie muß jedes Geräusch aus seiner Nähe fernhalten. Schritte nahen sich nun aus den fernerliegenden Zimmern und betreten die Veranda. Mercedes runzelt leicht die Stirne. Da kommt Torreon, ihr Verwalter. Er hat, da er bereits für ihren Vater arbeitete, als einziger das Vorrecht, ohne besondere Anmeldung durch die Dienerschaft zu ihr zu kommen. Was will er? Hat er nicht seine Direktiven für diese laufende Woche erhalten?

Ihr dunkles Gefühl, in Alfonso einen im Grunde hinterhältigen Menschen sehen zu müssen, besitzt seine Berechtigung. Alfonso hat von dem nächtlichen Autounfall erfahren, da er in seiner Nähe wohnt. Hat zu seinem grenzenlosen Bestremden auch erfahren, daß der Begleiter seiner jungen Herrin als Bewußtloser in ihr Landhaus getragen worden ist und ohne Zweifel noch hier weilt. Diese Nachricht läßt ihm keine Ruhe.

Er ist aus Andalusien, Südpflanien, gebürtig. Keine Eigenschaft ist in jenem Volksstamm ausgebildeter und tieferwurzelter als die der Eifersucht. Er liebt seine junge Herrin, seit er denken kann! Das Gefühl zu ihr ist von besonderer Bitterkeit durchpulst, da er selbstverständlich weiß, wie hoffnungslos seine Zuneigung zu ihr ist. Scharf sind in seiner spanischen Heimat die einzelnen Klaffen gegeneinander abgegrenzt. Man greift nicht nach den Sternen, und er würde es selbst als eine Abjuridität betrachten, hätte er sich nach dem frühen Tode ihres deutschen Gatten einbilden wollen, sich etwa als Nachfolger die geringste Hoffnung machen zu können. Er ist froh, daß sie wenigstens nicht den ganzen hiesigen Besitzstand veräußert (obgleich einige Amerikaner ihn gern erwerben würden), um in die Heimat ihrer spanischen Eltern zurückzukehren. Auf diese Weise darf er sie immer wieder in kurzen Zwischenpausen sehen, mit ihr verhandeln, ihren entzückenden Anblick genießen und — ihr seine geschäftliche Unentbehrlichkeit vor Augen führen.

Bis jetzt hat er noch nicht die geringste Spur eines neuen Bewerbers oder Verehrers bei Mercedes Voh entdeckt. Aber wenn sie gestern mit einem jüngeren Herrn — der im besten Mannesalter stehen soll — eine nächtliche Autofahrt zu ihrem Landhause unternommen hat?

Mercedes winkt ihm leise mit der Rechten zu, sehr leise aufzutreten, als er auf der Veranda herantkommt. Und als er sie, auf den Fußspitzen gehend, erreicht hat, fragt er mit gesenkter Stimme, wie es der Señora gehe. Er habe von dem Autounfall gehört und wolle nicht auf die Pflanzungen fahren, ehe er nicht wisse, ob die Herrin auch keinen Schaden davongetragen habe.

Sie wünscht heute keine längere Besprechung mit ihm. Deswegen bietet sie ihm absichtlich keinen Stuhl an, da er in der respektvollen Haltung eines Angestellten vor ihr steht. Es sei für sie merkwürdig gut abgelaufen. Aber ihr Begleiter läge noch bewußtlos. Sie habe heute Nacht sofort an den Deutschen Klub nach einem Arzt telephoniert. Dieser habe den Verunglückten untersucht, so weit es möglich war. Es wäre keinerlei äußere Verletzung festzustellen gewesen, aber eben diese Bewußtlosigkeit! Und für sie sei strengste Ruhe verordnet. In einer Stunde erwarte sie den erneuten Besuch des Arztes.

Alfonso Torreon hat sich äußerlich immer vollkommen in der Gewalt, so daß Mercedes seine tiefsten Gefühle auch nicht im entferntesten ahnt. Aber er horcht, ob nicht ein Ton wärmerer Anteilnahme für den Bewußtlosen in ihrer Stimme liegt. Gar zu gerne würde er etwas aus ihr herauszuloden suchen. Da fragt sie so nebenher, während sie sich noch eine Tasse einschenkt und ohne ihn anzusehen:

„Sagen Sie mir, Don Alfonso, ahnen Sie, wo jetzt eigentlich der vorherige Besitzer dieses Landhauses wohnt? Dieser Señor de los Reyes? Ich habe ihn aus den Augen verloren!“

Alfonso antwortet nicht gleich. Er markiert immer gern denjenigen, der über alles Bescheid weiß, überall seine Fäden und Verbindungen hat, und den man gar nicht umgehen kann. „Ich hörte einmal gelegentlich von Tabakaufläufern, daß er irgendwo in der Provinz wohnen soll. In einem philippinischen Nest, das sie hier als „Städtchen“ bezeichnen. Diese Nestizen, besonders die wohlhabenden — und zu denen gehört ja dieser de los Reyes —, bevorzugen diese mittleren Provinznester, weil dort die amerikanische Verwaltung weniger zahlreich ist und die einstigen Verhältnisse unter den Spaniern mehr ihren früheren Charakter bewahrt haben, als es z. B. hier in der Hauptstadt Manila möglich war. Und was er jetzt treibt? Ich kann es nicht sagen. Ich glaube, er hat dort eine Apotheke, die wohl einträglich ist, da sie einen großen Distrikt besitzt. Zugleich wird er auch dort Drogen und Landesprodukte aufkaufen, um sie nach Manila weiterzuverkaufen. Hier werden sie dann von den großen Exporteuren und Importeuren nach den anderen Kontinenten weiterverfrachtet.“ Und da Mercedes schweigend in ihrer Tasse rührt, fragt er in devotem Tone:

„Sie wollen mit ihm geschäftliche Beziehungen, Doña?“

„O nein! Er war ja der vorherige Inhaber dieses Landhauses, und ich hätte noch Nachfragen bei ihm wegen dieses Grundstücks. Aber es ist nicht von Wichtigkeit.“

„Ich könnte gut erfahren, wo dieser Señor de los Reyes —“

Im nächsten Augenblick zuckt die junge Frau empor. Durch die offenstehenden Flügeltüren des Nebenzimmers ist ein Laut hergedrungen. War es ein Ruf, ein Aufstöhnen oder nur ein Laut?

Mercedes springt auf und eilt leise nach drinnen. Sie kümmert sich in keiner Weise mehr um Torreon, sondern scheint vollkommen von einem neuen Gedanken erfasst zu sein.

Es ist Dietrich Andrejen, als wenn er aus einem sanft wogenden Meere langsam auf eine flache Insel heraufgehoben würde. Auf diesem festeren Untergrund der Insel beginnen seine Gedanken wieder Fuß zu fassen.

Unter noch halbgeschlossenen Augenlidern tastet sein Blick seine Umgebung ab. Die bleierne, dumpfe Schwere wird ganz langsam wie hinter eine Nebelwand zurückgeschoben. Er sieht sich in einem ziemlich großen, viereckig geschnittenen Raum. Durch die zugezogenen Vorhänge fällt eine gedämpfte Helle. Vor dem Fenster hört er ein Schilpen und Zwitschern von ganz besonderer Art. Dietrich lächelt. Ganz so zwitscherten einst die süßen kleinen rotschnäbeligen Reissdögelchen vor seinem Knabenzimmer, wenn sie von den nahen Reissfeldern in den Garten herkamen und sich jankten!

(Fortsetzung folgt)

Veränderliche Sterne

Von Alwin Dreßler

Das Farbenpiel im Sternreich hat schon manchem Himmelsbeobachter den Blick gebannt, wenn er im Reigen der zahllosen Lichter am Himmel einen Stern gewahrte, dessen Farbe und Helligkeit von den Nachbarsternen auffallend abwich. Es gibt wahre Wunderwelten im Sternreich, über die uns die Wissenschaft viel Wissenswertes zu erzählen weiß.

Die erste Beobachtung des wechselnden Farbencharakters mancher Sterne wurde erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts gemacht. Es war der Astronom Hermann J. Klein, der im Großen Bären einen Stern Alpha gewahrte, der seine Farbe im Zeitraum von 36 bis 41 Tagen zwischen rötlichgelb und feuerrot wechselte. Heute kennen wir mehrere tausend solcher Sterne, wovon sehr viele als „Zwillingspaare“ von verschiedener Farbe um einen gemeinsamen Mittelpunkt wandern und dadurch, von unserer Gesichtslinie als Einzelstern gesehen, einen regelmäßigen Farbenwechsel verursachen.

Unter den vielen veränderlichen Sternen gibt es aber auch solche, die sehr starken Lichtschwankungen unterworfen sind, ohne daß man bei ihnen einen Farbenwechsel beobachten kann. Diese Sterne sind zum größten Teil auch Doppelsterne, wovon der eine als strahlende Sonne von einem dunklen Begleitstern umwandert wird. Tritt dieser dunkle Begleiter in unsere Gesichtslinie, so bemerken wir eine starke Abnahme der Helligkeit des Sternes, der aber nach einer gewissen Zeit (oft erst nach Monaten oder Jahren), je nach der Schnelligkeit des ihn umwandernden dunklen Begleiters, wieder seine frühere Lichtstärke erreicht.

Man hat bis jetzt viele tausend solcher Sterne entdeckt, die von einem oder mehreren dunklen Sternen begleitet

und umwandert werden, ähnlich wie unsere Sonne von ihren Planeten umkreist wird. Der „Sirius“, eine unserer nächsten Nachbarsonnen, ist ebenfalls ein Doppelgestirn, dessen Hauptsonne etwa die zweieinhalbfache Masse und dessen Begleiter ungefähr dreiviertel der Masse unserer Sonne enthält. Obwohl der Hauptstern Sirius etwa siebentaufendmal heller leuchtet als seine Neben Sonne, hat man die Existenz dieses Begleiters doch nachzuweisen vermocht. Wenn dieser schwach leuchtende Begleiter bei seinem Umlauf in die Gesichtslinie zwischen Erde und Sirius tritt, wird letzterer teilweise verdeckt, so daß seine Helligkeit, von uns aus gesehen, eine recht deutlich wahrnehmbare Verminderung erleidet.

Dann gibt es noch eine andere Art veränderlicher Sterne, deren Farben- und Lichtwechsel nicht auf die Umkreisung eines Begleiters, sondern auf physikalische Ursachen zurückzuführen ist. Es handelt sich hierbei also nicht um Doppelsterne, sondern um einzelne, die in ihrer physikalischen Entwicklung schon so weit vorgeschritten sind, daß sie sich mit einer feinen, nicht leuchtenden Rinde bedeckt haben. Wird diese Rinde von den inneren glühenden Massen an irgendeiner Stelle durchbrochen, so bietet uns dieser dunkle Stern plötzlich den Anblick einer neu aufleuchtenden Sonne dar, die mit der Zeit wieder ganz erlischt. Es können aber bis zum vollständigen Erlöschen derartiger neugeborener Sterne zuweilen Jahrtausende vergehen, denn solche Katastrophen sind in ihrer elementaren Auswirkung von ungeheurer Zeitausdehnung.

Das plötzliche Aufleuchten eines neuen Sternes kann auch verursacht werden durch den Zusammenstoß zweier dunkler Himmelskörper, da die in der Bewegung vorhandene Energie durch den Zusammenstoß zum größten Teil in Wärme verwandelt wird und die beiden Dunkelsterne in ungeheure Glut versetzt werden. Solche Zusammenstöße zwischen erloschenen Weltkörpern sind keine Seltenheit. Auf Grund solcher Vorgänge baut sich sogar

eine Weltkugel auf, in der auch die Geburt unserer Sonne samt ihren Planeten aus ähnlichen Ursachen erklärt wird.

Eine andere Hypothese sagt, daß durch die gegenseitige Flutwirkung der Doppelsterne nicht nur die Oberflächen der Sterne von der sie umgebenden Atmosphäre entblößt werden, sondern daß auch Eruptionen aus der inneren Masse der Sterne, teils durch Flutwirkungen auf die innere Masse, teils durch die Druckverminderung infolge der Entfernung der Atmosphäre, hervorgerufen werden können.

Auch das Eindringen eines Sternes in eine kosmische Nebelmasse kann als Ursache des Aufleuchtens gelten. Unter Nebelmasse versteht man eine Ansammlung von überwiegend gasförmiger Materie. Kommt ein Stern bei seinem raschen Flug durch den Weltraum in eine solche Nebelmasse, so tritt infolge der Reibung des Sternes an diesen Gasen eine Erhitzung seiner Oberfläche ein, die ein plötzliches Aufleuchten zur Folge haben kann. Diese Ansicht scheint dadurch bewiesen, daß in der Umgebung der in den letzten Jahrzehnten entdeckten neuen Sterne stets Nebelmassen aufgefunden wurden.

Der Astronom Struve, der allein über dreitausend Doppelsterne auffand, entdeckte auch einige Systeme, die aus einer viel größeren Zahl von Sternen zusammengefaßt sind. Wir kennen heute viele Sterne, die aus vier und fünf Sternen zusammengefaßt sind und sich in regelmäßigen Bahnen umeinander bewegen und eine Veränderung ihrer Farbe und Helligkeit verursachen. Nur das freie Auge erblickt sie als Einzelstern, weil ihre Entfernung zu groß ist.

Nach all dem, was wir von den veränderlichen Sternen wissen, muß angenommen werden, daß die meisten Sterne, die ihren schimmernden Reigen friedlich über uns ausbreiten, von Begleitern umwandert werden und sich dort in den unendlichen Raumtiefen daselbst Gescheh vollzieht, das auch unsere Erde zwingt, ihren Kreislauf um die Sonne zu nehmen.

Geschichten aus dem Leben

Furchtbare Rache eines Eifersüchtigen

Ein verheerender Brand in der Goldgräberstadt Fairbanks in Alaska hat jetzt zur Lösung eines Kriminalfalles beigetragen, der seinerzeit im hohen Norden Amerikas nicht geringes Aufsehen erregte.

Vor drei Jahren starb nach einem Schlaganfall John Hammer, der dreißig Jahre lang in den unwirtlichen Bergen Alaskas herumgestreift war und viel Gold gefunden hatte. Der alte „Hammerjohn“, wie ihn die Goldgräber Fairbanks nannten, schenkte seinen Tod vorausgesehen zu haben, denn drei Tage vor dem Schlaganfall verfaßte er ein Testament, das folgenden Wortlaut hatte: „Mein Haus mit allem, was sich darin befindet und was sonst noch mein Eigentum ist, vermache ich der Mounted Police für ihr vorbildliches Wirken. Meine Freundin Frede Bantroff soll eilig verschwinden. Sie hat kein Recht mehr, von mir etwas zu verlangen. Sie hat sieben Kilogramm Gold auf die Seite gebracht. Außerdem hat sie mir gestanden, daß sie meinen Bruder ermordet hat, um seinen Besitz in ihre Hände zu bekommen.“

Frede verantwortet sich

Dieses Testament lag unter dem Kopfkissen des Verstorbenen. Der Arzt übergab es der Polizei und Frede Bantroff, die eine gutgehende Wirtschaft führte, wurde sofort verhaftet. „Ich habe niemals ein Stäubchen Gold bei dem Geizhals gesehen“, verantwortet sich die kleine, schwarzhaarige Frau, „Hammerjohn hat mich seit zehn Jahren mit seiner Eifersucht verfolgt. Er wollte, daß ich seine Frau werde, aber ich wollte davon nichts wissen. Er war ein schlechter Mensch. Seinen Bruder habe ich getötet. Er lebte mit Hammerjohn in Feindschaft. Er wollte ihm nicht helfen.“

Beim Duell ...

Die Polizei stellte umfangreiche Nachforschungen an, und schließlich konnte festgestellt werden, daß der Bruder Hammerjohns tatsächlich tot war. Er war in der Nähe von Fairbanks erschossen aufgefunden worden. Die Polizei hatte damals angenommen, daß dieser Bruder Hammerjohns in einem Duell gefallen war. Später war das Gerücht verbreitet worden, daß Hammerjohn seine Hand mit im Spiel gehabt hatte. Er war einige Stunden vor dem Mord mit seinem Bruder gesehen worden.

Zwanzig Jahre Kerker

Drei Monate nach dem Tode Hammerjohns kam es zu einer sensationellen Gerichtsverhandlung. Frede Bantroff war auf Grund des Testaments wegen Diebstahls und Mordes angeklagt worden. Die Frau leugnete. Niemand vermochte ihr nachzuweisen, daß sie Hammerjohn die abgängigen sieben Kilogramm gestohlen hatte. Kein Zeuge existierte, der ihr die Ermordung des Bruders hätte nachweisen können. Aber das Testament belastete sie und die Geschworenen sprachen ihr Schuldig. Sie wurde zu zwanzig Jahren Kerker verurteilt.

Unschuldig

Fast drei Jahre waren nun vergangen, als ein Brand das Haus Hammerjohns einäscherte. Die Mauern waren

geborsten und erst bei den Aufräumarbeiten entdeckte ein Arbeiter vier Stahlkassetten, die in einem Zementfodel eingemauert waren. Die Kassetten wurden freigelegt. Sie waren versperrt. Die Polizei ließ sie öffnen und nun fand man sieben Kilogramm reines Gold darin.

In der dritten Kassette wurde überdies ein Brief gefunden, der durch die Hitze stark gelitten hatte. Der Brief war von der Hand Hammerjohns geschrieben und gab einen Beweis von der Bösartigkeit dieses sonderbaren Mannes. „Ich habe das Gold eingemauert, weil ich mich an Frede Bantroff rächen will. In meinem Testament werde ich schreiben, daß sie es mir gestohlen hat. In meinem Bruder ermordet hat. Ich habe ihn aber selber erschossen. Er war ein Hyäne, der von meiner Hand Arbeit leben wollte. Frede Bantroff soll nun so lange im Kerker über mich nachdenken, bis der Schach und der Brief gefunden werden. Sie hat mir grauenvolle Stunden bereitet. Ich habe sie geliebt, sie aber hat über meine Zuneigung gelacht, hat mich verspottet und verhöhnt.“

Frede Bantroff, die nahezu drei Jahre unschuldig im Kerker gesessen hatte, wurde zwei Tage nach der Aufindung des Goldes und des Briefes in Freiheit gesetzt. In einem Monat wird eine neue Verhandlung stattfinden, in der die Gerechtigkeit einen Schuldpruch über einen Mörder fällen wird, der nicht mehr lebt. W. F.

Schicksale auf der Insel Palawan

Opferwille auf der Lepra station.

Eine Japanerin trägt, über die Schulter geworfen, einen Mann. Er hält die Augen geschlossen. Sein Gesicht, sein Körper, seine Hände und Füße sind mit Wunden bedeckt! Lepra. Die kleine Frau ist vollständig gesund. Sie hat ihren Mann von Manila zum großen Lepralager auf der Palawaninsel gebracht. Wie, das weiß kein Mensch. Die Ärzte untersuchen den Japaner. Sie sagen der Frau, daß ihr Mann kaum mehr ein Jahr leben werde. Sie wollen ihn in einem isolierten Teil der Lepra station unterbringen. Die Japanerin will bei ihm bleiben. Als man ihr sagt, daß sie ihr eigenes Leben gefährde und unter keinen Umständen bei ihrem Manne bleiben dürfe, nimmt sie aus ihrem Kleide einen Strick und bindet sich blüh schnell an den geliebten Mann. Niemals will sie sich von ihm trennen.

Der Missionar A. S. Graebte, der von Manila aus die Missionsarbeit auf den Philippinen geleitet hat, hat hunderte solcher Fälle aufgezeichnet. Aber nicht nur die Frauen bringen so großen Opferwillen auf, fast ebensooft kommt es vor, daß die Männer der Eingeborenen oder anderer Rassen ihren vollständig entstellten Frauen in das Lepralager folgen und sich lieber der Gefahr der Ansteckung aussetzen, als daß sie sich von ihnen trennen würden.

Mary Tod Chiff

Wenn solche Fälle schöner Menschlichkeit erwähnt werden, denkt man immer der Deutschamerikanerin Mary Tod Chiff, die, von den Kranken vergöttert, vor kurzem auf der Palawaninsel gestorben ist. Sie war eine

Neuportlerin, die durch eine eigenartige Schicksalsfügung dorthin gelangte.

Einige Jahre nach der Jahrhundertwende hatte Mary in Neuport den damals zwanzigjährigen Mediziner Max Tod Chiff kennengelernt. Er arbeitete in der Negerstadt Harlem und widmete seine ärztliche Kunst den armen Menschen, die weder Honorare noch Medikamente bezahlen konnten. Mary war damals in einem Büro angestellt. Sie verdiente auch nicht viel; aber sie gab von ihrem kleinen Einkommen die Hälfte dem Arzt, damit er seinen Kranken helfen konnte.

Die erste Leidenschaft

Marys Eltern — ihr Vater war ein Fabrikarbeiter — waren mit diesen Zuwendungen nicht einverstanden. Sie hielten den Arzt für einen Hochstapler, der Mary das Geld aus der Tasche lachte, und machten eines Tages gegen den jungen Arzt eine Anzeige. Die Untersuchungsorgane gaben sich mit dem Fall nicht besonders viel Mühe. Den Eltern wurde geglaubt, Mary wurde als verblendetes Opfer hingestellt, und der selbstlose Arzt bekam eine Strafe von drei Wochen.

Das war die erste Leidenschaft, die Mary und ihr Freund zu bekennen hatten. Als Max Tod Chiff aus der Haft entlassen wurde, verwirklichte er mit Hilfe Marys einen längst gehegten Traum. Er fuhr zu einer Zeit, da es auf den Philippinen noch keine Lepra station gab, nach der Insel Palawan und widmete sich dem Studium der furchtbaren Krankheit. Mary blieb in Neuport. Sie unterstützte mit ihrem Einkommen die Arbeit des Arztes, sandte Instrumente, Bücher, Medikamente, kurz alles, was ihr Bräutigam brauchte.

Die Warnung des Arztes

Jede Woche erhielt sie von ihm einen Brief. Der Arzt war immer guter Laune, schrieb ihr, welche Befriedigung seine Beschäftigung gewähre und daß er sich sehr wohl fühle. Als nach Jahren Mary den Plan faßte, während ihres Urlaubes Mac Tod Chiff zu besuchen, erhielt sie eine höfliche, aber bestimmte Warnung, die Reife nicht anzutreten.

Mary machte diese Antwort ruhig. Sie konnte sich das Verhalten nicht erklären. Vielleicht hatte er dort eine andere Frau gefunden? Oder er war selbst lepraantant geworden und wollte es ihr verheimlichen? In seinen Briefen stand allerdings, daß er gesund sei denn je. Mary beauftragte eine Freundin, während ihrer Abwesenheit alles zu besorgen, was Mac Chiff brieflich verlangen würde. Dann trat sie die Reife an.

Lepra antant!

Als sie sich auf der Reife von Manila nach der Insel Palawan beband, wurde ihr bereits von ihrem Kapitän berichtet, daß der Arzt lepraantant geworden ist. Sie war also auf das Schlimmste gefaßt. Als sie aber ihren Freund zu Gesicht bekam, fiel sie in Ohnmacht. Sein Gesicht war so entstellt, daß sie ihn nicht wiedererkennen konnte.

Der Engel der Lepra antanten

Der Arzt hatte es in allen seinen Briefen verheimlicht, daß er von der furchtbaren Krankheit befallen worden sei. Mary lehrte nicht mehr nach Neuport zurück, sondern blieb bei dem Arzt, ließ sich mit ihm trauen und pflegte ihn. Er lebte nur noch zwei Jahre.

Mary setzte das Werk ihres Mannes fort und leistete vielen Lepra antanten Hilfe, von denen sie wie ein Engel verehrt wurde. Sie blieb wie durch ein Wunder von der furchtbaren Krankheit verschont und starb vor kurzem an Lungenentzündung. Ihre Leidensgeschichte war zu Ende; aber ihre Liebe, ihr Leben und das Leben ihres Mannes bleiben in den Herzen vieler Menschen lebendig. F. W.



„Sie mich
„Nein,

„Hat I
„Ich h
„Wär
„Wir
er, sie h

„Sent
dir sicher
waren!“
„Nein
in seinem
Einzelheit



„Ob,
nicht, do

unferer Sonne
n erklärt wird.
die gegenseitige
ie Oberflächen
sphäre entblößt
s dem Innern
e innere Masse,
der Entfernung
innen.
eine kosmische
achtens gelten.
sammlung von
t ein Stern bei
n in eine solche
des Sternes an
che ein, die ein
n. Diese Ansicht
bung der in den
ne stets Nebel-

ber dreitausend
ge Systeme, die
nen zusammen-
ne, die aus vier
und sich in regel-
nd eine Verände-
n. Nur das freie
Entfernung zu

erlichen Sternen
meisten Sterne,
über uns aus-
den und sich dort
Seh vollzieht,
reislauf um die

Schicksalsfügung

ende hatte Mary
a Mediziner Max
in der Negerstadt
kunft den armen
Medikamente be-
inem Büro ange-
sie gab von ihrem
damit er seinen

tion

Fabrikarbeiter —
inverstand. Sie
er Mary das Geld
nes Tages gegen
terkuchungsorgane
s viel Mühe. Den
als verblendetes
bekam eine Strafe

die Mary und ihr
Eod Chiff aus der
mit Hilfe Marys
zu einer Zeit, da
rastation gab, nach
dem Studium der
leuport. Sie unter-
des Arztes, fandte
kurz alles, was ihr

Arztes

nen Brief. Der Arzt
welche Befriedigung
h er sich sehr wohl
lan sah, während
hen, erhielt sie eine
die Reise nicht an-

Sie konnte sich das
hatte er dort eine
ar selbst lepratrunk
milchen? In seinen
sünder sei denn je.
während ihrer Ab-
d Chiff brieflich ver-
ise an.

anila nach der Insel
von ihrem Kapitän
worden ist. Sie war
ie aber ihren Freund
ht. Sein Gesicht war
kennen konnte.

eranten

Briefen verheimlicht,
t befallen worden sei.
port zurück, sondern
rauen und pflegte ihn.

mmes fort und leistete
en sie wie ein Engel
ein Wunder von der
stark vor kurzem an
schichte war zu Ende;
Leben ihres Mannes
en lebendig. F. M.



„Sie sind so zurückhaltend, mein Fräulein; halten Sie mich denn für einen Wolf im Schafspelz?“
„Nein, im Gegenteil!“ Zeichnung von H. S. Ruhn

Schon verdächtig

„Hat Ulrich eine hübsche Braut?“
„Ich habe sie noch nicht gesehen, aber ich glaube kaum!“
„Warum denn nicht?“
„Wir unterhielten uns neulich über sie, und da sagte er, sie hätte ein so interessantes Gesicht!“

Keine Einzelheiten

„Senta, du hast dich mit Reinhard verlobt? Er hat dir sicher nicht erzählt, daß er und ich auch mal verlobt waren!“
„Nein, er sagte nur, es gebe eine Menge Ereignisse in seinem Leben, deren er sich schämen müßte, aber auf Einzelheiten ging er nicht ein!“



„Oh, entschuldigen Sie bitte vielmals, ich wußte nicht, daß der Platz schon besetzt ist!“
Zeichnung von Ludwig Siegl jun.

HUMOR

Wissen Sie schon?

„Ich lese hier gerade“, sagte die Gattin, „daß es auf einigen Südeinseln noch 3000 Menschenfresser gibt! Es sind jetzt aber vier Missionare hingeschickt worden!“
„Ach“, staunte der Gatte, „aber findest du nicht auch, daß das für die 3000 Mann ein bißchen wenig ist?“

So eine Nachlässigkeit

„Fräulein Erika“, sagte die junge Mutter zu der Kinderpflegerin, „Sie müssen wirklich auf den Jungen besser aufpassen! Jetzt hat sich Axel wieder in die Zunge gebissen!“

Es war am Sonntagnachmittag

Frau Heidepriem sah mit ihrer Stridarbeit im Lehnstuhl. Herr Heidepriem lag auf dem Sofa und las die Sonntagsbeilage. Plötzlich sagte Frau Heidepriem: „Hast du an den Kanarienvogel gedacht?“
„Ja!“ brummte ihr Mann.
„Hast du ihm Futter gegeben?“
„Nein!“
„Hast du ihm Wasser gegeben?“
„Nein!“
„Na höre mal, was hast du denn eigentlich getan?“
„An ihn gedacht!“



„Weißt du, wie man einen Mann nennt, der seine ganze Zeit in Gasthäusern und Cafés zubringt?“
„Ja, Schahj — Kellner!“ Zeichnung von H. S. Ruhn

Die Angelfreunde

„Zwei Jahre lang haben Sie beide jede Woche zusammen geangelt!“ sagte der Richter. „Wie kam es dann nur, daß Sie sich wegen dieses Fisches so in die Haare gerieten?“
„Ja, sehen Sie, Herr Richter“, gab der Angeklagte zögernd zur Antwort, „es war der erste Fisch, den wir gefangen haben!“



„Otto, daß du mir jetzt deinen ersten Ruh gegeben hast, glaube ich dir nicht, es lag schon zuviel Routine darin.“
„So — — woher weißt du das denn?“
Zeichnung von Lothar Reiz



„Ich werde Ihnen jetzt eine Medizin verschreiben, die Ihnen helfen wird. Sie müssen aber auch dran glauben!“
„Ja, ich weiß schon, meinen Bruder haben Sie ja auch behandelt. Der hat auch dran glauben müssen.“
Zeichnung von Hans Jäffer

Er könnte stärker sein

Man sah im Weihnachtszimmer am Kaffeetisch. Die Frau des Hauses erzählte mit Stolz: „Ich habe eine elektrische Kaffeemaschine bekommen!“
Der Gast nippte an dem hellbraunen Getränk und bemerkte: „Die ist wohl für Schwachstrom?“

Beim Arzt

„Ja, Herr Doktor, also wenn ich den Oberkörper beuge, so daß er mit den Beinen einen rechten Winkel bildet, und mich seitwärts drehe, die Hüften zurücknehme, dann die Beine krümme und mich langsam wieder aufrichte, habe ich immer solche Schmerzen im Kreuz!“
„Aber, lieber Mann, warum machen Sie denn solche verrückten Bewegungen?“
„Ja, das muß ich, wenn ich in mein neues Auto steige!“

Schöne und gesunde Zähne: der Sinn
der Chlorodont-Zahnpflege





Neue Modelle werden entworfen

Die pommerschen Blondköpfe stellen mit Ernst fest, wo es hier und da noch an ihrem Entwurf mangelt. Denn die Entwürfe des Jahres werden gesammelt, die schönsten von ihnen werden preisgekrönt und gelangen zur Ausführung

Aufnahmen Atlantic

Teppichknüpfen als Unterrichtsfach



Nicht nur der Teppich-Entwurf wird als Unterrichtsfach gepflegt, sondern auch die Handfertigkeiten und Handarbeiten geben Gelegenheit, die heimatischen Muster in den verschiedenen Techniken auszuführen



Bruder und Schwester am Nachmittag nach Schulschluß bei der Teppichknüpfarbeit. Das Muster ist ihnen so geläufig, daß sie es entbehren können. Ihre kleinen Hände fügen emsig Faden an Faden

Im Vorpommernland nahe der alten Hansestadt Greifswald führt der Weg durch fruchtbares, hügeliges Wiesenland an dem Greifswalder Bodden entlang nach Osten, zum Zentrum der pommerschen Teppichknüpferei. Dorfsiedlungen unter tiefreichenden Dächern mit blanken einladenden Fenstern, Menschen, die ihrem Tagewerk mit Zuversicht und Stille nachgehen, bleiben bei sommerlicher Fahrt durch diesen Teil deutschen Landes als lebhafteste Eindrücke zurück. Im kleinen Ostseebad Lubmin, das mit dem benachbarten Fischerdorf Freest das Zentrum der pommerschen Teppichknüpferei darstellt, finden wir die Fischer vormittags bei der Netzflickerei. Braun sind die Hände der Männer, und der Duft von Meer und Fischen dringt uns von ihnen entgegen. Manch einer läßt die Fischernadel einen Augenblick sinken und erklärt auf Befragen, daß die Fischernadel auch das Werkzeug bei ihrer Teppichknüpferei wäre. Die Fischernadel, der Klopfer sind das Werkzeug, Wolle und Baumwolle das Teppichknüpfmaterial.

Im neuen Schulhause der Siedlung Lubmin sitzen Jungen und Mädchen eifrig beim Studium ihrer heimatischen Teppichknüpferei. Der Lehrer des Ortes hat es sich zur Aufgabe gemacht, den Sinn für die Kunst der Väter in ihren Kindern und Kindeskindern zu erwecken und zu erhalten. Uraltel Symbolik aus der Berufswelt der Väter und Großväter taucht als Teppichmuster, als ein schmückendes Ornament auf. Kinder sitzen über die Entwurfsarbeit gebeugt, ihre Zeichnungen hängen an den Wänden des Klassenzimmers. Siebenjährige entwerfen mit den älteren Jahrgängen Muster von außerordentlicher Schönheit. So wurde der Hochzeitssteppich des Ministerpräsidenten Göring von einer zwölfjährigen entworfen und ein neuer Großteppich von einem 13jährigen Mädchen. Die Kinder haben, so bestärkt uns der Lehrer, noch das unverdorbene Gefühl für die reine Volkstumsform. Die heimatische Ornamentik wächst ihnen spielend leicht aus den Händen, denn sie leben seit sie denken können in der Berufswelt der Väter. Meer und Wald sind Wirklichkeit für sie. Spielend lernten sie das Werkzeug der Väter, die Fischernadel, halten, gebrauchen; Anker, Fisch und Welle, Eichhörnchen und Hirsch sind die Bilder ihres kindlichen Sinnes.

Vor 700 Jahren wurde in diesem Kreis in Lubmin und Freest, in Spandowerhagen und Wiet Teppiche verfertigt. Segeltuchreste fügten die Fischer und ihre Frauen an arbeitslosen Winterabenden mit morschen Tauenden zu Teppichen zusammen. Generationen vergahen den Wert langgeübten Kunsthandwerks, bis der Landrat des Kreises sich vor Jahren entschloß, den Fischern in ihren Feierstunden die Arbeit zu geben, die ihre Vorfäter so meisterlich verstanden hatten. Der Volkstümliche Rudolf Stunzl, der lange Zeit in Mazedonien und Dalmatien Teppiche geknüpft hatte, wurde hierher berufen, um den Fischern die orientalische Teppichknüpftechnik zu zeigen. Die Suche nach heimatischen Motiven brachte die Ergebnisse, daß man aus alten Scherben, die man aus den Bodden fischte, auf den Stickerien in den Truhen der Fischerfrauen, in manchem Lumpensack wahre Kostbarkeiten einer alten Kultur fand. Es wurde neu gelernt und gearbeitet, der Fischer und seine Frau schnitten Wollfäden, fügten nach den Mustern Faden an Faden. Immer wieder lehrte der Fisch als Hauptthema wieder, das heilige Dreifischmotiv, drei schwingende Fischköpfe mündend in einen Einäugigenfischkopf, das Roggenmuster mit alten schwedischen Roggen stammten aus ältester Zeit. Die Arbeit steht in der Stub' oder in der blühauerer Küche. Frauen- und Kinderhände legen Faden an Faden an die baumwollenen Grundfäden. Kinder schaffen ihre eigenen Entwürfe, in denen oft der Wald mit seinen Tieren und Pflanzen sommerlich froh, in denen die Symbole ihrer kindlichen Erlebniswelt, die Wellen des Meeres, der Anker des väterlichen Fischrüstzeuges eine schlichte Verwirklichung findet. Diese vorpommerschen Kinder sind Erhalter einer neuen Volkssprache — sie sind wie ihre Väter Künstler in Farbe und Wolle.

Für die Frau

Schmiedeeisen

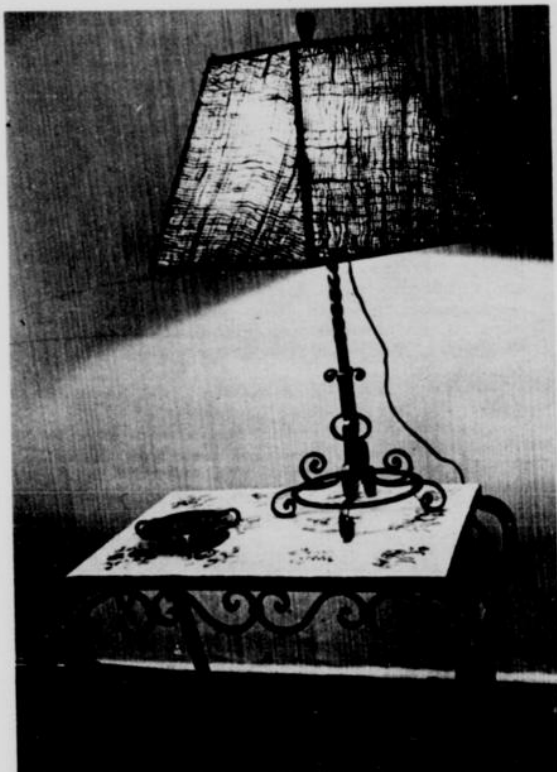


Es scheint fast, als hätte diese Kunst wäre end einiger Jahrhunderte einen Dornröschenschlaf gehalten, irgendwo hinter den sieben Bergen, und sei erst unlängst wieder zu vollem Leben erwacht. Wir sahen ihre Erzeugnisse, wenn wir durch die Lande fuhren, sahen feingefilzte Gitter und sichere Tore aus Blatt-, Stab- und Rantenwerk; wir sahen Treppengeländer und Brunnengitter, an denen unsere Augen freudig entlang- und emporstiegen. Wir sahen in alten Torbögen buntgläserne Laternen, von Schmiedeeisen zierlich eingefast, sahen in manchem verträumten Nest einladend, filigranhaft die Wirtshäuser weit über die Gassen hängen, „Zur Traube“ und „Zum goldenen Lamm“ — ach ja! Aber all das waren doch Zeugen vergangener Zeit. Wahrhaftig, die Schmiedekunst war ein wenig eingeschlafen — oder trauten sich nur neben Gold- und Silberschmieden die Eisenschmieden nicht recht in den Vordergrund? Jetzt jedenfalls — das ist sicher — sind sie da, jedermann sichtbar, wieder angekommen.

Ihr richtet euch vielleicht, zumindest dieser oder jene unter euch, ein Haus ein demnächst. Vom Keller bis zum Dach vielleicht oder auch nur eine Wohnung zwischen beiden. Fahrt zuvor, ich bitte euch, die schönen Schränke und Truhen recht ins Auge, die nach alter, guter Väterart aus heimischem Holz gezimmert, mit schönen geschmiedeten Beschlägen geschmückt sind. Glaubt mir, euer Herz hängt daran, wenn ihr sie einmal saht. Vor dem Eingang, nicht wahr, brennt abends ein Licht, damit ihr gut nach Hause findet. Und es kann schon sein, daß dies ein Laternen ist, aus farbigem Glas, von Schmiedeeisen zierlich eingefast. Wenn ihr Gäste habt, brennen drinnen im Zimmer die Wandleuchten, schmiedeeisern; sie tragen Kerzen oder Lampchen und manchmal noch einen Spiegel. Im Wohnzimmer hängen Blumen in einer Glasvase, ein Arm aus Schmiedeeisen hält beide. Vergeht auch die Tische nicht, die Rauchtische und die Blumentische, vergeht nicht die Kachelstühle und kleinen Unterfüße, die von Schmiedeeisen eingefast und gehalten werden. Ach nein, vergeht das Schmiedeeisen nicht!



Eiserner Wandleuchter (Süddeutschland)
Werkfoto „Deutsches Heimatwerk“



Kachelstisch mit schmiedeeiserner Lampe und schmiedeeiserner Schale
Aufn. Deli



Einzig.
Zeichnung: E. B. E. E. E.



Unser Rezept zum 4. Eintopffonntag:

Pichelsteiner mit Hammelfleisch: $\frac{1}{2}$ kg Hammelfleisch ohne Knochen in nicht zu große Würfel schneiden, mit Fett, Salz, Pfeffer, Lorbeerblatt in der Kasserolle anbraten, mit einigen Löffeln Tomatenmus auffüllen, etwa 1 Stunde unter Wasserbeigabe dünsten lassen. Inzwischen werden kleine Zwiebeln in Fett und etwas Zucker braun geröstet, dazugegeben und in Würfel geschnittenes frisches Gemüse: Möhren, Petersilienwurzeln, Sellerie, Kartoffeln, Erbsen. Das Ganze wird zusammen fertig gedünstet und abgeschmeckt. In den gemüsearmen Monaten läßt sich gut auch allerlei aus Büschen verwenden, doch muß vor dessen Beigabe das Fleisch gar sein, da das Gemüse nur kurz durchgedünstet wird. Beim Anrichten gehackte Petersilie dazugeben.

Aufn. Hönisch/Schmidt-Theile



Rheila schützt die Atemwege, Rheila löst und lindert
Nimm 2 echte Rheila bei Husten

Ist Schlankheit Veranlagung?
Nein — aber mit 30 — 40 — 50 neigen viele zu Korpulenz. Kluge beugen vor, erhalten sich schlank und jugendfrisch durch die tägliche Tasse
Dr. ERNST RICHTER'S Frühschlückkräutertee
auch als Drix-Tabletten — Drix-Diätee

Magenbeschwerden

nach dem Essen sind Anzeichen dafür, daß Ihr Magen nicht in Ordnung ist. Sie sollten sofort etwas dagegen unternehmen. Saurer Aufstoßen, Magenbraten und -schmerzen sind häufig auf einen Überfluß an Magensäure zurückzuführen. Wenn Sie unter solchen Beschwerden leiden, sollten Sie einmal einen Versuch mit Biserierte Magnesia machen. 2 bis 3 Tabletten oder $\frac{1}{2}$ Teelöffel voll Biserierte Magnesia Pulver bringen rasche Erleichterung und helfen Ihnen, leichter zu verdauen und Beschwerden dieser Art abzuwehren.

Biserierte Magnesia

das erprobte Mittel gegen Magenbeschwerden dieser Art, ist in allen Apotheken in Tabletten- und Pulverform für RM 1.39 und in größerer, vorteilhafterer Packung für RM 2.69 erhältlich.

Herdfege besser denn je

Schön geformte Büste
erlangen schon viele Frauen durch unser gut schmeckend. Hormonpräparat „Hormonella“ U. od. E. Unentwickelte oder erschlaffte Büste ist unschön! Bei Unentwicklung nehmen Sie daher Hormonella „U.“ bei Erschlaffung „E.“ (2-3 kleine Kaffeelöffel täglich.) Teilweise geradezu verblüffende Wirkung! 150-Gr.-Packung RM. 3.50, Doppelpackung RM. 6.50, dazu Porto. Genau angeben, ob U. od. E. erwünscht wird. Versandhaus „Lebensglück“ Z. 122 Dresden-A. 1, Marschstr. 27

Gummi Daunendecken
Hygienische Artikel-Preisliste E. 4 gratis. 1000 g Daun., lief. 39,- zum Preise von 8,- an
Wally Kaiser, Nürnberg, Albrecht-Dürer-Platz 9
GUMMI- Hyg. Artikel-Preisliste gratis. Sanitätswaren. Arnold, Wiesbaden, Fach 32/13

Kurz vorm Ziel
entscheiden die Nerven und Kraftreserven. Verhindern Sie vorzeitige Ermüdung und Abspannung, schaffen Sie sich Kraft und Ausdauer durch
Quick mit Lecithin für Herz und Nerven
Pckg. RM 0.35 u. 1.15, Kurpack 4 in Apotheken u. Drogerien

Müdig seinen Mann stehen

in der Jugend wie im Alter. Die Lebensanforderungen werden mit dem Fortlauf der Jahre nicht geringer. Höhe und höchste Leistungen werden von Menschen zwischen dem 40. u. 60. Lebensjahre verlangt und vollbracht. Ein stabiler Organismus mit gut funktionierenden Nerven und Hormondrüsen ist eine wichtige Bedingung dafür.



Brochure u. Gratisprobe veranlaßt geg. 24 Pf. f. das Porto
HORMO-PHARMA, BERLIN SW 83, Kochstraße 18.

VERSAILLER GÖTZEN

— vom Winde verweht —

DREI SCHULDIGE — DREI TRAGÖDIEN

TATSACHENBERICHT VON I. LEONHARDI.

3. Fortsetzung und Schluß

Copyright by Ludwig Wollbrandt, Berlin

„Die Zeiten, da die Vereinigten Staaten von einer Frau regiert wurden“, nennen amerikanische Historiker diese letzten sieben Monate der Amtszeit Wilsons. Mrs. Wilson ist die Verbindung mit der Welt der Politik für den tranken Mann. Die sehr kluge und intelligente Frau unterrichtet ihn über alle Vorgänge, sie legt ihm die Dokumente vor, von ihrem starken Einfluß ist der Präsident in diesen Kriestagen sehr abhängig, wie weit, das weiß niemand. Mrs. Wilson schweigt bis heute darüber. Dr. Grayson hat bis zu seinem Tode geschwiegen. Und Tumulty hat sehr vorsichtige, unverbindliche Memoiren geschrieben.

Im Präsidentschaftswahlkampf siegt nicht der Demokrat Cor. Der Republikaner Harding hat gesiegt unter dem Schlagwort: Ablehnung der Politik Wilsons.

Es ist die letzte Enttäuschung für den Mann im Weißen Haus, der manchmal eine ganze Woche lang bewußtlos ist und oft nicht mehr selbst schreiben kann. Jetzt kennt man auch die wahre Diagnose seiner Krankheit: Blutgerinnsel in der rechten Gehirnhälfte. Der Präsident kann fünf Minuten leben — fünf Monate — fünf Jahre.

Am 4. März 1921 wird Harding in sein Amt eingeführt. Es wird die letzte Zeremonie Wilsons sein. Im schwarzen Cutaway humpelt der trank, gelähmte Mann am Stock an der Seite seines blühenden, starken Nachfolgers Harding in das Auto. Er sieht nicht die Menschen, die auf der Straße hoch rufen. Geradeaus starrt er, als ob ihn nichts mehr anginge. Harding führt ihn in das Präsidentenzimmer des Capitols. Wie ein Klotz fällt Wilson in den Sessel.

Maskenhaft lächelt er, als er seinen Ministern und Parteifreunden die Hand reicht. Ein Senator kommt und will ihn in das Senatorenzimmer geleiten, wo er den Festakt beobachten kann.

„Der Senat hat mich heruntergestoßen“, sagt der Präsident und deutet auf die Stufen zwischen beiden Räumen, „ich möchte aber nicht herunterfallen!“

Senator Lodge meldet pflichtgemäß, daß Senat und Deputiertenkammer ihre Arbeit beendet haben und um Anweisungen bitten.

Schwer und mühsam — er lehnt jede Hilfe ab — erhebt sich Woodrow Wilson. Einige Sekunden lang starrt er seinem größten Feind ins Gesicht, wortlos. Dann lallt er:

„Ich habe keine Anweisungen mehr zu geben, Herr Senator. Wollen Sie bitte dem Parlament meinen Dank übermitteln. Good Morning, Sir!“

Alle Anwesenden ziehen sich zurück. Nur Mrs. Wilson, Grayson und Tumulty bleiben. Von drüben klingen die Hochs auf den neuen Präsidenten herüber. Zusammengekauert hockt Wilson in seinem Sessel. Der Kopf sinkt nach vorn. Vergebliche Anstrengungen, ihn zu heben. Als es endlich gelingt: Wilson lächelt noch immer dieses eingefrorene starrte Lächeln, das er seit elf Uhr morgens auf dem Gesicht trägt. Er erhebt sich, humpelt durch das Zimmer bis zum Auto, gefolgt von der Gattin und den beiden Vertrauten.

Wilson's Ende

S.-Straße Nr. 2340 ist die neue Heimat Wilsons für drei Jahre. Immer einsamer wird es um ihn. Wilson will es so. Alle Minister, Bekannte, Freunde aus seiner Amtszeit werden nicht mehr empfangen. Als letzter wird Tumulty weggeschickt, offiziell wegen eines geringfügigen Grundes. „Mrs. Edith Wilson steht dahinter“, flüstern die Eingeweihten. Sie hat Tumulty nie leiden können. Er hat Wilson vor der Heirat mit ihr gewarnt.

Wilson schickt alle Menschen aus seiner Amtszeit fort und sehnt sich nach seinen alten Freunden, den Freunden aus der glücklichen Zeit in Princetown, wo er mit Büchern und Schülern zufrieden war. Er sehnt sich nach der Zeit des Professors Woodrow Wilson und will nicht mehr an den Politiker Wilson erinnert werden.

Von den wenigen Freunden erfährt er, was in Europa vor sich geht. Selten bringen seine Äußerungen aus dem Haus in der S.-Straße an die Öffentlichkeit. In diesen Tagen sagt er einmal:

„Ich würde mich freuen, wenn Deutschland mit Frankreich aufräumen würde, und ich möchte dann Monsieur Jufferand (französischer Botschafter in Washington) treffen, um es ihm ins Gesicht zu sagen.“

Am 12. Januar 1924 ziehen die demokratischen Parteifreunde zur ehrenden Parade an dem Haus S.-Straße 2340 vorbei. Unheimlich und gespenstisch steht eine dunkle Gestalt in der Haustür. Im schwarzen Mantel, schwer auf den Stock gestützt, den Zylinder über dem leeren, toten Gesicht mit den selbstsam verkrümmten Fingern der linken Hand. Woodrow Wilson nimmt seine letzte Parade ab.

Am 3. Februar 1924 stirbt er, achtundsechzigjährig.

Viele Betende knien vor seinem Haus. Was Woodrow Wilson in diesen letzten drei Jahren dunkel erkannte, war Tatsache. Es war sein Unglück, aus der stillen Studierstube in Princetown in den Wirrwarr amerikanischer Politik in Washington gestoßen zu werden. Es war sein Unglück, mit den Idealen und schönen Theorien eines Professors die Geschichte eines Landes übernehmen zu müssen. Es war sein eigenes, privates Unglück. Tragisch zerbrach sein Leben daran. Furchtbarer aber war das, was von ihm blieb: Sein schweres Erbe an die Völker Europas. Das Schicksal Woodrow Wilsons endet unglücklich. Jenes aber ist eine Welttragödie.

III. Lloyd George — der Ewig-Schwankende

In der Queens Hall zu London, vor der Queens Hall, überall wehen die Union Jacks über eine aufgeregte, braufende Menschheit. Alle, die vor der Hall stehen, haben keinen Einlaß mehr bekommen zu der Versammlung, in der Lloyd George spricht.

Als jetzt das „God save the king“ heraufstönt, fangen es die tausende draußen begeistert mit. Die Flaggen und das Lied sind heute doppelt bedeutsam. Es ist August 1914. Großbritannien trat in den Krieg ein.

Und der Mann, der jetzt, umjubelt von allen, aus der Queens Hall geleitet wird, Lloyd George, hat dieser dichtgedrängten Masse den Eintritt ihres Landes in den Krieg mit der Verlesung der belgischen Neutralität durch Deutschland erklärt.

Vor einigen Monaten pries derselbe Mann noch diese Deutschen und ihre großen Eigenschaften des Geistes,



Lloyd George in einer seiner charakteristischen Rednerposen

des Herzens und der Hand. Heute sind sie die Allein-schuldigen und Verblendeten:

„Sie können nicht verstehen, daß ein großes Reich seine Hilfsquellen, seine Macht, das Leben seiner Kinder, seine Existenz verpfändet, um eine kleine Nation, die um ihre Verteidigung fleht, zu bestrafen!“

Heute ist er der erste, der den Stein aufhebt und ihn gegen Deutschland schleudert: „Schuß der Heiligkeit völlerrechtlicher Verträge.“

Der Haß ist das neue Ziel des immer beweglichen, politischen Spielers Lloyd George geworden. Seine Leidenschaft, seine Beredsamkeit, sein Temperament dienen diesem Haß. Mit ihm reißt er das Volk hin. In Liverpool und Manchester, in Glasgow und Edinburgh, in Cardiff und Plymouth, in Belfast und Dublin steht er auf der Rednertribüne und erfüllt die Menschen mit seiner Leidenschaft, seinem Haß, stürzt sie in den Nebel einer irrsinnigen Kriegsbegeisterung, so, daß man schließlich von Liverpool bis Dublin daran glaubt, mit diesem Kriege eine geknechtete Menschheit zu befreien.

„Das deutsche Volk ist ebenso und noch mehr als jede andere Nation in Europa unter der Herrschaft der preußischen Militärdiktatur. Es wird ein Tag der Freude für den Bauern, Handwerker, Kaufmann sein, wenn die Macht der Militärdiktatur gebrochen ist.“

Damit reißt der Schatzkanzler das Volk Großbritanniens hin, dessen naiver Glaube es ist, Großbritannien sei der Anwalt der Freiheit.

In dieser Überzeugung nahmen sie vor hundert Jahren im Interesse der Freiheit und des Friedens der Völker die dänische Flotte weg.

So raßt der Schatzkanzler Großbritannien, Lloyd George, durch das Land und stößt in die Kriegstrompete und erfüllt das Land mit seinem Kriegsgeschrei. So hemmungslos, daß der Nebel der Begeisterung seine Zuhörer und schließlich ihn selbst umwölkt. Er stößt Meinungen, Prinzipien und Überzeugungen um. Alle guten Geister bannet er mit seinen Kriegsreden und kann über die bösen Geister, die er rief, nicht mehr Herr werden.

Seine Saat geht auf in der Breiße Northcliffes, die nicht genug Genuelemeldungen von Deutschland bringen kann. Sie trägt bald abschließende Früchte in allen Blättern des Inselreiches. Ein Mann hat den Kriegsgelst entfesselt und kann ihn nicht mehr bändigen.

Vom Pazifisten zum Kriegsteufel

Ist das noch der Lloyd George von 1909, da er als Rabitaler sich zum Propheten einer neuen sozialen Ordnung machte und seine liberalen Freunde mit Entzügen und die Tories mit tiefem Haß erfüllte? Ist es noch der Lloyd George, der Millionen Menschen, elend oder verflacht, unorganisiert und noch machtlos einer neuen Zukunft entgegenführten wollte, der diese Massen zu gewinnen und zu erziehen gedachte, der den Krieg allen Parteidoctrinen, den Prinzipien, den Traditionen erklärte? Und der alle die um sich sammeln wollte, die vorurteilslos, unabhängig und reformbereit waren? Seine Fanfaren schmetterten: Gegen die Lords! Gegen die Grundherren! Gegen die Privilegierten! Helft den Kleinen, helft Labour! Europa horchte auf, wenn der Mann aus Wallis mit der leidenschaftlichen Stimme seine Forderungen stellte. Die Sozialistengesetze stellten England unter die führenden Nationen.

Lloyd George im Aufstieg. Koalition von links bis rechts war sein Ziel, um seine Pläne zu verwirklichen. Dieser Lloyd George stieg auf die Rednertribüne, als Chamberlain den brutalen Krieg gegen die Buren führte, und protestierte trotz aller Drohungen gegen diese Ungerechtigkeit. Die jubelnde Menge wollte ihn lynchen.

Ein Mann verrät sein Ziel

Von allem blieb nur die Leidenschaft, das Feuer, die Fanfare. Dreißig Jahre rüttelte dieser Mann an Traditionen, um das Volk zu befreien. „For better Times“ — „Für bessere Zeiten“ war seine Verheißung dreißig Jahre lang. „Drei Grade des Ruins“, verkündete er, „gibt es für Großbritannien: Schuzoll, Rüstungen, Krieg.“

Dann wurde das Kriegsbudget zum Feldzug wider Armut und Erniedrigung,

Aufn. Scherl

Wochenschau

zu einem Krug der Jahre lang seit und jetzt aus dem Pteufel, aus Abgott des Die Rood war, dient schaft. Er h diesen Krie bricht, sah mitverantwort bruch, mito Führung, den Ausgan der ausfla Burenkrieg nicht mehr mehr Keime eines Reg Macht hat gezogen. U sich alle Kr Reichtum a alles Gute stürmischen Die Sa Georges England, Politik von

Lo

Lond die britisch und Andu am besten Krieg zu g nicht funkt

Engla die Millio Dieser Kri den Arbeit und Arbe streikt um arbeiten, ihr dem A Cure Tru Unterfieber Mannes. abfederen Kartoffeln mehr zu Hindenburg

Er san Als er Ref vonu Kriegsma Und n die Provi Zum Im A Aufstieg künftigen Macht. A blind und Gerechtigkeit der Arbe mahnt, b

„Der und auch mögen a des Ram

Lloyd Lloyd L gegen di von Mac nichts m gerüttelt aber er Wils der Frie „Def ist, und ten, die Bürgsch mit der Freie, r kolonial sehten e So stillhanden

£

In ginnen, weil der Koalition überreilt noch G

„Un den Fri so u l seitigt

zu einem Kriegsbudget zum Feldzug der Vernichtung, dreißig Jahre lang für soziale Gerechtigkeit und Frieden, und dann wird aus dem Pazifisten der Kriegsteufel, aus dem Volksfreund der Abgott des Chauvinismus.

Die Koalition, die sein Wert war, diente der Kriegsgemeinschaft. Er hatte ihn nicht gewollt, diesen Krieg. Aber als er ausbricht, sah er in der Regierung, mitverantwortlich für den Ausbruch, mitverantwortlich für die Führung, mitverantwortlich für den Ausgang. Der Lloyd George, der aufstand, um gegen den Burenkrieg zu protestieren, ist nicht mehr. Er wird sich nicht mehr strengen lassen. Das Amt eines Regierungsmitgliedes, die Macht hat ihn in seinen Bann gezogen. Und nun konzentrieren sich alle Kräfte, alle Energie, aller Reichtum an Verstand und Geist, alles Gute und Schlechte dieses stürmischen Mannes auf ein Ziel: Krieg! Krieg!

Die Sammlung aller nationalen Kräfte aus allen Lagern — Lloyd Georges Lebenswerk — dient nicht mehr der sozialen Erneuerung Englands, nein, es ist Sammlung zum Krieg, zum Sieg und zur Politik von Versailles.

Lloyd George, der englische Kriegsdiktator

Lloyd George gewinnt den Sieg für Großbritannien. Er rettet die britische Wirtschaft durch Sondergesetze, rettet Englands Handel und Industrie. Dank ihm steht der englische Geldmarkt jener Zeit am besten da. Er setzt Steuerreformen durch, um Geld für den Krieg zu gewinnen. Er organisiert Englands Rüstungsindustrie, die nicht funktionieren will. Er sagt es den Arbeitern in Bangor:

„Englands Begeisterung steht auf dem Spiel! Was nützen uns die Millionen von Kämpfern, wenn wir sie nicht ausrüsten können. Dieser Krieg wird nicht auf den Schlachtfeldern gewonnen, sondern von den Arbeitern in den Fabriken. In Deutschland strengen Arbeitgeber und Arbeiter einmütig ihre Kräfte bis zum äußersten an, ihr aber freit ihr Lohn, ihr wollt nur fünf Tage in der Woche arbeiten, und wenn ihr eintrittet, so seid ihr nicht leistungsfähig, weil ihr dem Alkohol frönt. Englands Schicksal darf nicht davon abhängen! Eure Trunksucht tut England größeren Schaden als alle deutschen U-Boote zusammen. — Wir brauchen die Hilfe eines jeden Mannes. Wir verspoten Erscheinungen in Deutschland, die uns abschrecken mühten. Wir sagen, seht, wie sie ihr Brot baden, aus Kartoffeln, haha! Ich sage euch, daß dieser Kartoffelbrotgeist viel mehr zu fürchten als verspotten ist. Ich fürchte ihn mehr als Hindenburgs Strategie.“

Er sammelt alle Kräfte, Arbeiter und Arbeitgeber für den Krieg. Als er Munitionsmaterial wird, zieht er über das ganze Land ein Netz von industriellen Organisationen, die die Erzeugung von Kriegsmaterial von Tag zu Tag steigern.

Und wenn die Begeisterung nachläßt, dann raft Lloyd George durch die Provinzen, durch die Städte, redet, redet, entflammt und heht. Zum Diktator wird der ehemalige friedliche Liberale.

Im Koalitionskabinet steht sein Name im Vordergrund. Sein Aufstieg ist unergleichlich, sein Aufstieg durch den Krieg. Seine künftigen Träume verwirklichen sich. Ein Mann von unbefriedigter Macht. An dieser Macht beraubt sich Lloyd George. Sie macht ihn blind und trunken. Als Weltmeister sieht er sich. Ein Kampf für Gerechtigkeit und Freiheit ist sein Kampf. Tag und Nacht ist er bei der Arbeit. Er treibt die Kriegsmaschine schneller und schneller. Er mahnt, beschwört, feuert an. Er ist das Lebenselement der Alliierten.

„Der Krieg wird fortauern bis zum Knackpunkt. Die ganze Welt und auch die Neutralen mit den edelsten menschlichen Beweggründen mögen wissen, daß eine Einmischung von außen in diesen Abschnitt des Kampfes nicht in Frage kommen kann.“

Lloyd George hört auch nicht mehr die warnende Stimme des Lloyd Lansdowne, der 1917 im „Daily Telegraph“ einen Aufruf gegen die Kriegsziele der Alliierten richtete. Lloyd George, trunken von Macht, mitgerissen von der Gewalt seiner eigenen Karriere, hört nichts mehr, und wenn er selbst wollte, das Volk, vergiftet und aufgerüttelt, würde nicht mehr folgen. Lloyd George gewinnt den Sieg, aber er verliert den Frieden.

Wilson hat seine vierzehn Punkte aufgestellt. Auf ihnen soll der Frieden aufgebaut werden.

„Beseitigung aller wirtschaftlichen Schranken, soweit sie möglich ist, und Herstellung gleicher Handelsbedingungen unter allen Staaten, die sich dem Frieden anschließen. Austausch angemessener Bürgschaften, daß die Rüstungen der Völker auf das niedrigste mit der inneren Sicherheit vereinbare Maß herabgesetzt werden. Freie, weitherzige und unbedingt unparteiische Schlichtung aller kolonialen Ansprüche. Räumung und Wiederaufichtung aller besetzten Gebiete.“

So stand es in den vierzehn Punkten. So war der Waffenstillstand beschlossen worden. So sollte der Frieden gemacht werden.

Lloyd George: „Deutschland muß bezahlen. Der Kaiser an den Galgen!“

In Paris beginnt die Friedenskonferenz, das heißt sie soll beginnen, aber Lloyd George fehlt. Man kann noch nicht anfangen, weil der Engländer mit Neuwahlen beschäftigt ist. Er möchte seine Koalitionsregierung in die Friedenszeit hinüberretten. Darum überreicht er sie. Sein persönlicher Machtwille treibt ihn dazu. Es ist noch Geist von Wilsons Geist in dem ersten Wahlauftritt:

„Unsere erste Aufgabe muß sein, einen gerechten und dauernden Frieden zu schließen und die Grundlagen eines neuen Europas so zu legen, daß der Anlaß zu ferneren Kriegen für immer beseitigt werden möge.“

Wer kennt die dramatische Geschichte der Einigung Italiens?

Unser bekannter Mitarbeiter Dr. Johann Froemberg hat uns über diesen an politischem Geschehen und heroischem Menschentum so unendlich reichen Zeitabschnitt einen fesselnden und lebendigen Zeitschenbericht geschrieben, der in Heft 4 beginnt:

Viva l'Italia!

Italiens Weg zur Einheit und Freiheit.

stand Clemenceau. Gegen ihn standen: die Phantasien Wilsons. Gegen ihn standen: die Feinde im eigenen Land. Gegen ihn stand: er, Lloyd George, selber. Er ist nicht mehr der Lloyd George aus dem Burenkrieg, der Rebell. Er bricht die Verpflichtung der „vierzehn Punkte“ und gewinnt die Wahlen mit großer Mehrheit.

Lloyd George ändert seine Meinung

„Alle Friedensverträge sollen öffentlich sein und öffentlich zustande kommen“, forderte Wilson. Niemand hielt sich daran. Hinter verschlossenen Türen sahen Wilson, Lloyd George, Clemenceau und Orlando wie Verschworene über einem Komplott. Ohne die anderen Nationen zuzuziehen, entschieden sie über das Schicksal der halben Welt. Hintertreppen, Intrigen und Schleichwege waren das Kennzeichen der Pariser Tage.

Wilson ließ sich zu dieser Heimlichkeit überreden, weil er sich von einer persönlichen Aussprache mehr für seine Ideale versprach. Clemenceau und George aber wählten die Dunkelheit, weil sie das Licht scheuten.

Lloyd George kam nach Paris mit einem Vertragsentwurf in der Tasche und mit einer unsichtbaren Fessel an den Händen. Er war nicht mehr frei, konnte nicht mehr entscheiden, wie er wollte. Die englischen Wahlen hatten ihn gebunden. Sein Bild war nicht mehr klar, seit er sich zum Weltrichter gemacht hatte.

Lloyd George wollte England zur beherrschenden Stellung in der Welt führen. Er wollte England die britische Herrschaft in der Weltwirtschaft erkaufen mit Zugeständnissen an Frankreich. So wurde er zum verblendeten Helfer Clemenceaus, der fest entschlossen nur ein Ziel kannte: die Zerstörung Deutschlands. Zwischen ihm und Clemenceau wurde der Vertrag entschieden, ein Vertrag, der ein tyrannisches Diktat wurde. Die Besprechungen waren noch nicht zu Ende geführt, da kam die Erkenntnis für Lloyd George. Als er sah, daß dieser Friede nur Deutschland zugrunde richten sollte, da erkannte er, daß das kein wahrer Friede sein konnte.

Lloyd George brachte ein Memorandum nach Paris, in dem er seine Grundzüge für die Friedensbedingungen ausführte. Deutschland müsse eine Wiederaufmachung leisten, aber nur im Rahmen der Möglichkeit. Frankreich dürfe keinen Versuch machen, das Rheingebiet von Deutschland zu trennen. Man könne Deutschland nicht verstümmeln und gleichzeitig verlangen, daß es zahle. Nach der Vertragsunterzeichnung sollten sich die alliierten Mächte verpflichten, Deutschland den Zugang zu allen Rohstoffen und Weltmärkten zu gleichen Bedingungen zu öffnen und den Wiederaufbau der deutschen Wirtschaft zu fördern.

Es ist zu spät. Zu lange schon ist Lloyd George durch eigene Fehlritte von seiner Bahn abgerirrt. Er hatte mit Wilson keine Front gegen Clemenceau gemacht. Er hatte England so geleitet, daß es nach Vernichtung Deutschlands durstigen mußte.

Sein Memorandum erntete Spott und Hohn in Paris. Und Monsieur Clemenceau konnte seinen Autor darauf aufmerksam machen, daß einer Beruhigung Deutschlands ja nichts im Wege stünde. Er, Lloyd George, habe es ja selbst in der Hand, die Mittel in Zugeständnissen kolonialer oder maritimer Art. Dazu war Lloyd George nicht in der Lage.

Er steckte sein Memorandum wieder ein und unterzeichnete das Diktat. Dieser Friede wurde seine Niederlage, weil er nach der Gunst des Augenblicks gehandelt hatte. Großbritannien brach einen Vertrag, und Europa wurde friedlos.

Der König ohne Land

Lloyd George half es doch nichts. Schon in jenen Tagen des Krieges geriet er in Zwietracht mit seinen ehemaligen Parteifreunden, und er häufte den wilden Haß der Partei auf sich, die durch den Krieg mächtig wurde: der Labour-Party. Er, der Herrenmeister der Politik, der ewige Zauberer über die Massen, war zum Feind der Massen geworden. Es waren andere gekommen und hatten ihm das Volk, dem er 1917 das Wahlrecht verliehen hatte, genommen: MacDonald, Snowden.

Aber er wollte nicht weichen. Wie ein Koloss richtete er sich im Sturm der englischen Politik auf. Er hielt sich an der Macht mit äußerstem Mut. Er schlug sich mit Poincaré für Versuche zur Befriedung Europas. Er suchte das innere Gleichgewicht für England. Er suchte die neue Koalition. Die Partei Lloyd George und Genossen suchte er zu gründen. Aber England weist ihn ab. Es ist zu spät.

Der große Radikale der Vorkriegszeit, der Kriegsgötze, der Reformator der Nachkriegszeit! Diese Herrenmeisterei weist England zurück.

Noch immer ist er da — in Wort und Schrift. Aber sein Wort entflammt niemand mehr, und über seine Erzählungen lächelt man. Es hört niemand mehr auf den alten Zauberer. Ein entthronter König — ein König ohne Land.

Aber die Masse verlangt nach anderem Röder. Vier Jahre hatte Lloyd George sie gereizt und entfesselt. Sie brauchte einen „cry“, eine wirksame Wahlparole:

„Deutschland bezahlt den ganzen Krieg. Der Kaiser an den Galgen!“

Damit rief Lloyd George noch einmal das Volk hin. Er prägte diese Wahlparole, als noch Krieg war, als man sich auf einen neuen Kriegswinter vorbereitete. Damit wollte er noch einmal alle nationalen Kräfte sammeln. Sie wurden zu Siegeswahlen. Man hätte diese Parole nicht mehr gebraucht. Aber die Welle ging schon über das Land. Es war zu spät. Vielleicht hätte Lloyd George die Macht gehabt, gegen den Strom zu schwimmen. Aber gegen ihn stand: eine aufgewühlte Masse, trunken von seinen Wahlversprechungen. Gegen ihn stand: der französische Nationalismus,



Meine frohe Laune verdanke ich Sebalds Haartinktur. Seit ich sie verwende, wird mein gut gepflegtes Haar bewundert. Mein Mann und die Kinder verwenden auch Sebald.

Patentex

unterstützt das körperliche Wohlbefinden der Frau durch seine antiseptischen Eigenschaften. Deshalb ist auch die Patentex Damenbinde „Angela“ mit dem echten Patentex-Antiseptikum imprägniert. Ueber diese und andere Vorzüge unterrichtet die „Angela“-Drucksache, kostenlos erhältlich in den Patentex-Niederlagen: Apotheken, Drogerien, Sanitätsgeschäften oder von der

Reelle Bezugsquelle
Neue Gänsefedern
mit Daunen zum Selbstziehen 1/2 kg 2,50 RM. und 3 —, weiße Gänsehalbdunen 4,50, 5,50, 6,75, fullkristalline Entenhalbdunen 3 —, gerissene Federn mit Daunen 3,75, 4,75, prima 5,75, feinste 7 —, la Volldunen 9,75, 10,50. Für reelle, gereinigte und staubfreie Ware Garantie. Versand gegen Nachnahme ab 21 — kg portofrei. Prima Ladette mit Garantie billig. Nichtgefallendes auf meine Kosten zurück.

Willy Manteuffel
Gänsesmähre, Neutreiben 22 g (Oderbr.) Ältestes u. größtes Bettfedern-Versandgeschäft d. Odenrubes. Stamm. reg. 1854

Miele
Staubsauger
RM 58.- bis 130.-
Günstige Ratenzahlungen gegen mäßige Zuschläge. Lieferung durch die Fachgeschäfte. Mielewerke A.G. Gütersloh/Westf.

Damenbart
Sowie alle sonstigen Gesichts- u. Körperhaare kann man jetzt durch ein neu erfundenes, wohltuendes Enthaarungsmittel rasch und vor allem gründlich mit nachhaltigen Erfolge beseitigen. Dieses Mittel wirkt seiner Teilwirkung in die Haut ein und die Haarwurzeln abtötet. Auch für die empfindliche Haut garantiert unschädlich. Das Öl ist kein Mittel, das überreichende Sulfide enthält und dadurch nur oberflächlich wirkt, sondern ein völlig neuer Präparat mit großer Teilwirkung. Körperung RM 5,45, Doppelpackung RM 7,45. Hochinteressante Broschüre und außerdem gewöhnlich viele namentlich begabte Anerkennungen über Dauerfolge senden kostenlos! W. E. GÖTTNER & CO., HAMBURG/THURM, BERGSTR. 25

Anzeigenwerbung gute Werbung



Gestern ein Glas zuviel — und heute Kopfschmerz?

Gegen die unangenehmen Folgen des Alkoholgenusses sind die Spalt-Tabletten ein wirksames Mittel. Sie zeichnen sich vor allem dadurch aus, daß sie auch die „spastischen“ Ursachen der Kopfschmerzen bekämpfen. Wer sofort beim geringsten Anzeichen eines dumpfen Gefühls im Kopf eine Spalt-Tablette nimmt, wird übrigens die erfreuliche Feststellung treffen, daß Kopfschmerzen dann gar nicht erst aufkommen. Um es jedem zu machen, ein paar Spalt-Tabletten auch unterwegs bei sich zu tragen, ist jeder Zwanziger-Packung eine Flachdose beigelegt, die in der kleinsten Tasche Platz hat. Preise herabgesetzt. Jetzt: 10 Stück 55 Pf., 20 Stück 99 Pf., 40 Stück 2,42 RM. Zu haben in allen Apotheken.



„Nanu,
Sie kennen
Korff noch nicht?“



Szenen
aus
dem
neuen
Heinz-
Rühmann-
Film



Aufnahmen Terra

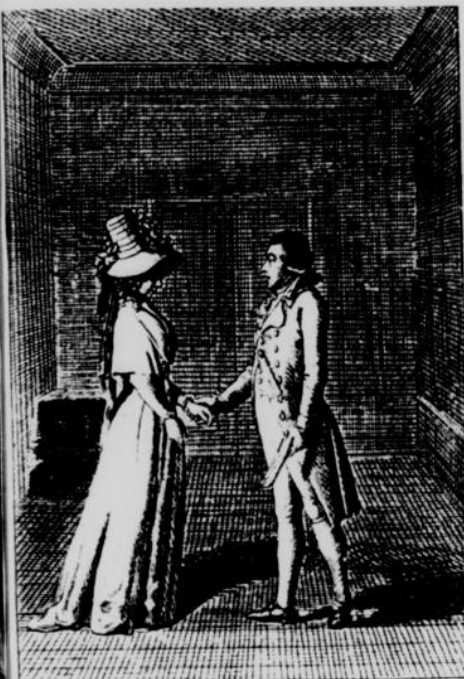
Die



— ich b
— wollen

Heiratsantrag

Die Glücklichen



— ich bin ein ehrlicher Mann
— wollen Sie mich heirathen?
II. Aufz. 3. Auftr.

Heiratsantrag Kupferstich von Chodowiecki 1790

„Verweile doch — du bist so schön!“ wäre vielleicht der bessere Titel zu diesen Bildern, die wieder einmal Zeugnis ablegen von der „blindmachenden Liebe“. Wenn man jemals von dem waren Glück sprechen will, so darf man keineswegs die Kategorie der Blindliebenden übergehen; denn sie sind ganz gewiß die wahrhaft Glücklichen, weil sie sich selbst genügen. Nur ein klein wenig Studium dieser physisch-psychischen Hoch-Zeit menschlichen Lebens hätte manchem Philosophen seine mühevollen und überaus gelehrten Abhandlungen über das wahre Glück erspart.



Die Verlobung Der reiche Freier der Biedermeierzeit
Nach einer farbigen französischen Lithographie



Der Verlobungskuß Nach einer Lithographie von Beaumont aus den 70er Jahren

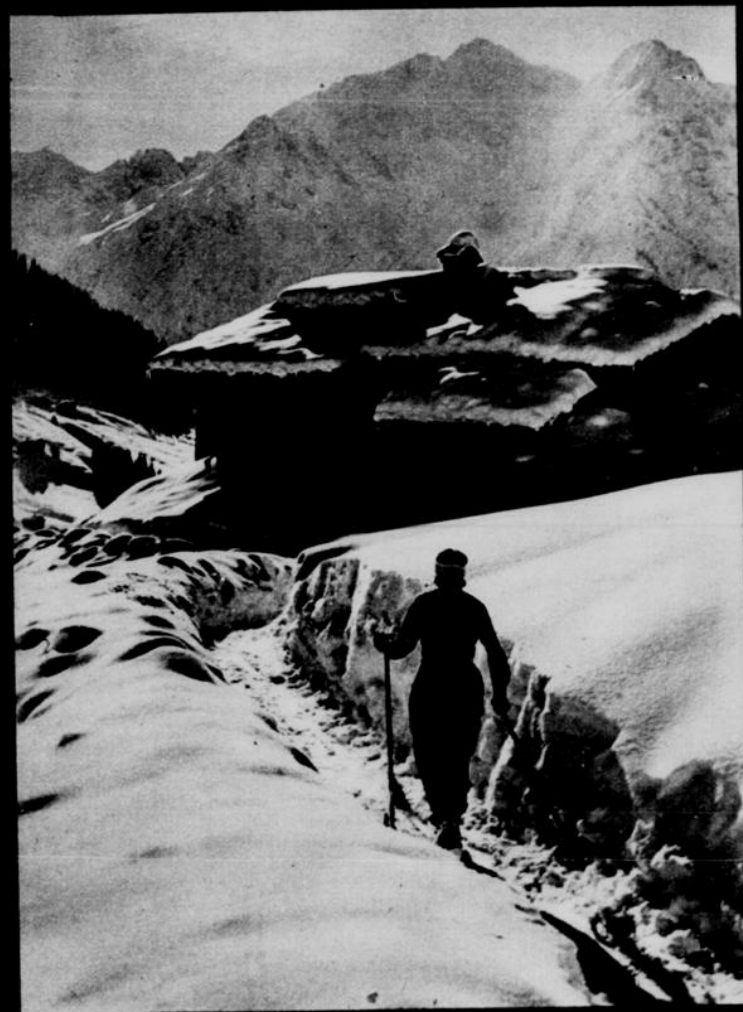
Links:
„Stürmische Liebeserklärung“ oder „Unterbrochene Schachpartie“
Nach einem Gemälde von Knut Ekwall aus den 80er Jahren
Aufnahmen: Historischer Bilderdienst



Winterparadies

Bilder aus dem
Kleinen Walsertal
Oben: Hirschegg

Aufnahmen: Elisabeth Hase, Rondophot, Paul Damm (Rondophot)



Druck und Verlag W. Girardet, Effen (Deutschland). — Schriftleiter: Dr. Johannes Nitsch, Effen. — Anzeigen: Peter Schmitt, Effen. — Die „Wochenchau“ (Westdeutsche Illustrierte Zeitung) erscheint wöchentlich einmal. Zu beziehen durch sämtliche Buch- und Zeitchriftenhandlungen des In- und Auslandes und durch die Post. Post-Bezugspreis: Monatlich 0,80 RM. einschließlich 5 Rpf. Überweisungsgebühren ausschließlich 6 Rpf. Zustellgeld. — Erfüllungsort: Effen. — Anzeigen nach Beiblatt Nr. 7 vom 15. 6. 36. — D. A. IV. D. 1938 — 207 500.